

„Rassenkunde“ und „Rassenhygiene“ an der Philosophischen Fakultät in Wien 1923–1938¹

Katja Geisenhainer

Das Anthropologisch-Ethnographische Institut an der Universität Wien wurde nach dem Weggang Otto Reches im Jahr 1927 und als Folge der sich anschließenden Berufungsverhandlungen in seiner bisherigen Form aufgelöst. Ab 1929 gab es zwei getrennte Institute: eines für Physische Anthropologie und eines für Völkerkunde.² Aufgrund der gemeinsamen Geschichte, sich damals überschneidender Forschungsinteressen und da viele der Gelehrten sowohl das eine als auch das andere Fach studiert hatten und außerdem diese Fächerkombination zunächst weiterhin von zahlreichen Studierenden gewählt wurde, bestanden auch fortan engere Verbindungen zwischen einigen Fachvertreterinnen und Fachvertretern der Völkerkunde und Anthropologie. Dies war nicht nur in Wien so. Auch anderswo drückte sich dies etwa in entsprechenden wissenschaftlichen Gesellschaften aus sowie in dem Umstand, dass an einigen Universitäten noch immer beide Disziplinen in Personalunion vertreten wurden.³

In Wien hatte man sich innerhalb der Physischen Anthropologie lange Zeit darauf konzentriert, menschliche Idealtypen, verstärkt aber vermeintliche Rassen auf der Grundlage verschiedener Vermessungsmethoden herauszuarbeiten, sodass jene Disziplin häufig auch als „Rassenkunde“ bezeichnet wurde. Als Folge der Selektionstheorie von Charles Darwin (1809–1882) und den um 1900 wiederentdeckten Vererbungsregeln von Gregor Mendel (1822–1884) wandte man sich innerhalb des Faches zunehmend auch humanbiologischen Veränderungen und verstärkt auch der Vererbung einzelner Phänomene zu. Forciert wurde diese Entwicklung durch die 1913 erschienene und heute eindeutig widerlegte Studie des Anthropologen Eugen Fischer (1874–1967) „Die Rehobother Bastards und das Bastardisierungsproblem beim Menschen“.⁴

¹ Die Autorin dankt Margit Berner, Naturhistorisches Museum Wien, für die kritische Lektüre einer ersten Version dieses Textes und für die konstruktiven Anmerkungen. An dieser Stelle soll gleichfalls den Herausgebern Andre Gingrich und Peter Rohrbacher für ihre zahlreichen, wertvollen Rückmeldungen zu den einzelnen Beiträgen und für den intensiven Austausch großer Dank ausgesprochen werden.

² Vgl. Geisenhainer, „Exkurs“ in diesem Band, siehe auch Ranzmaier 2013, 179–288.

³ Die Anthropologie und Ethnographie stand in Wien auch eng mit der Volkskunde in Verbindung, die in jener Zeit insbesondere durch Michael Haberlandt vertreten wurde. Haberlandt hatte sich 1892 als erster im neu eingerichteten Fach Ethnographie an der Universität Wien habilitiert, sich in der folgenden Zeit aber verstärkt Europa und vor allem Österreich-Ungarn zugewandt und 1895 das Österreichische Museum für Volkskunde gegründet (zu Michael Haberlandt vgl. z.B. Bockhorn 1994a, 420–421; 1994b, 501–507; 1996; Feest 2005; Geisenhainer 2005, 67–75; M. Haberlandt 1940; L. Schmidt 1964). Zu diesem „Dreigespann“ Anthropologie, Ethnographie und Volkskunde siehe auch Gingrich zu Christian in diesem Band.

⁴ Vgl. z.B. Hoßfeld 2005; Stocking 1988; z.B. Schmuhl 2005; Weingart/Kroll/Bayertz 1988.

Von besonderer Brisanz weit über die Fachgrenze hinaus waren die einzelnen Sichtweisen auf das Verhältnis zwischen äußerem Erscheinungsbild und psychischen und/oder geistigen Eigenschaften oder von Leib und Seele bzw. – zugespitzt formuliert – auf das Verhältnis von Kultur und „Rasse“, deren Existenz nur selten angezweifelt wurde. Dieser Komplex bestimmte letztendlich auch die Diskussionen über die Beziehung von Anthropologie und Völkerkunde zueinander. Die meisten Anthropologinnen und Anthropologen waren der rassistischen Überzeugung, dass vom Phänotypus auf die jeweilige geistige Konstitution oder auf sogenannte kulturelle Fähigkeiten geschlossen werden könne – eine Schlussfolgerung, die in der Regel mit wertenden Attributierungen einherging.

Die Physische Anthropologie zählte auch aus diesem Grund zu den Disziplinen, die in besonderem Ausmaß von der jeweiligen Geisteshaltung und politischen Positionierung einzelner Personen durchdrungen waren. Vor dem Hintergrund des extremen gesellschaftlichen Wandels infolge der Industrialisierung verschärfte sich dieser Umstand durch die Tatsache, dass die meisten von ihnen die Hoffnung hegten, ihre Wissenschaft der Gesellschaft nutzbar machen zu können. Bekanntlich sympathisierten nicht alle, die damals eine heute obsolete „Rassenkunde“ betrieben und sich für eine „Rassenhygiene“ engagierten, zwangsläufig mit völkischen oder nationalsozialistischen Ideen. So unterschiedlich der jeweilige biographische Hintergrund und die verschiedenen gesellschaftspolitischen Positionen waren, so wenig Einigkeit gab es innerhalb der Anthropologie hinsichtlich der Methodik und Interpretation der Ergebnisse.⁵

Dieses Phänomen soll im Folgenden am Beispiel von vier Anthropologen verdeutlicht werden, die in den Jahren vor dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich gewirkt und auf unterschiedliche Weise das Fach in Wien wie auch die Debatten beispielsweise in der „Anthropologischen Gesellschaft in Wien“ geprägt haben: Otto Reche (1879–1966) als letzter Vorstand des Anthropologisch-Ethnographischen Instituts an der Universität Wien in seiner Dualität und außerdem als Lehrer der nachkommenden Anthropologen-Generation; Josef Weninger (1886–1959) als erster Leiter des selbstständigen Anthropologischen Instituts, der jedoch 1938 entlassen wurde; Viktor Lebzelter (1898–1936), der ab 1934 als Direktor der Anthropologischen Abteilung des Wiener Naturhistorischen Museums fungierte, und Eberhard Geyer (1899–1942), der 1938 das Anthropologische Institut unterstellt bekam.

Ein besonderes Augenmerk wird dabei weniger auf die institutionellen Rahmenbedingungen, sondern vielmehr auf ihre Beziehungen zueinander und die unterschiedlichen inhaltlichen Positionen gerichtet, die diese Anthropologen innerhalb ihres Faches und speziell auf dem Gebiet der Beschäftigung mit lebenden Menschen, der „Rassenkunde“ und „Rassenhygiene“ in den Jahren vor 1938 vertreten haben. Ihre Beiträge zur Skelettanthropologie, Hominidenevolution und anderen Richtungen der Physischen Anthropologie werden hierbei vernachlässigt. Der Beitrag basiert auf der Analyse von Primärliteratur und Archivmaterial, selbstverständlich unter Heranziehung von Sekundärliteratur. Einführend seien zunächst einige biographische Daten der vier Protagonisten zusammengefasst.

Die Personen

In Wien gab es seit 1913 eine Lehrkanzel für beide Fächer, für Anthropologie und Ethnographie, die über den Ersten Weltkrieg hinaus durch Rudolf Pöch besetzt war. Zahlreiche Wissenschaftler dieser Zeit profitierten insofern vom Krieg, als sie aufgrund der bestehenden Machtverhältnisse ihre Studien an Menschen ferner Länder vornehmen konnten, ohne hierfür weit

⁵ Vgl. z.B. Berner 2007, 236–238; Geisenhainer 2000.

reisen zu müssen.⁶ So wurde auch während Pöchs Amtszeit die „umfangreichen anthropologischen Untersuchungen in den damaligen österreichisch-ungarischen und deutschen Kriegsgefangenenlagern“⁷ zum „zentralen Projekt des Instituts“.⁸ Auch Pöchs enger Mitarbeiter Josef Weninger hatte daran „ständig teilnehmen können“. Sie hatten dabei „in ausserordentlichem Masse Gelegenheit [...], ein anthropologisch ungemein wertvolles Material zu studieren“.⁹ In diesem Kontext waren Weningers erste anthropologische Publikationen entstanden.

Weninger, 1886 als Kaufmannssohn in Salzburg geboren, hatte nach seinem Schulabschluss im Jahr 1904 zunächst auf Wunsch der Eltern an der Technischen Hochschule in Wien inskribiert. Erst später folgte Weninger seinen eigenen Interessen an der „Fundarchäologie“, als er das Studium der Prähistorie bei Moritz Hoernes (1852–1917) aufnahm und als „wissenschaftliche Hilfskraft am prähistorischen Lehrapparate“ zu arbeiten begann. Zeitgleich hörte Weninger bei Pöch über Anthropologie und Ethnographie und wurde „im Verlaufe dieser Studien Assistent bei Prof. Dr. Rudolf Pöch“.¹⁰ 1917 promovierte Weninger noch mit einer Arbeit über „Die Keramik der kupferzeitlichen Pfahlbaustationen am Mondsee“,¹¹ begann im selben Jahr in der k.k. Zentralkommission für Denkmalpflege in Wien zu arbeiten, um „eine gesicherte Lebensstellung zu erlangen“ und konnte hier später die Stelle eines wissenschaftlichen Sekretärs einnehmen. Weninger war aber weiterhin für Pöch „an der Seite meines Lehrers als freiwilliger Assistent“ tätig. Nach Pöchs Tod führte er unentgeltlich „gemeinsam mit Dr. Hella Pöch den Unterricht in Form von Übungen unter der Aufsicht von Hofrat Prof. Dr. E. Oberhummer bis zur Neubesetzung der Lehrkanzel fort“ und leitete den Umzug des Instituts von der Wasagasse in die Van-Swieten-Gasse (beide: Wien IX).¹²

Die Verhandlungen um die Nachfolge Pöchs zogen sich über die nächsten Jahre hin. Während am Wiener Naturhistorischen Museum ab 1924 eine Teilung der Anthropologisch-ethnographischen Abteilung in eine Anthropologische, eine Prähistorische und eine Ethnographische Abteilung vollzogen war, diskutierte man an der Philosophischen Fakultät kontrovers über die Gewichtung der Fächer Anthropologie und Ethnographie: Zur Debatte standen ihr Verhältnis zueinander und dementsprechend, welcher Gelehrte die durch Pöchs Tod frei gewordene Stelle einnehmen sollte. Schließlich stand Otto Reche hinter den beiden

⁶ Zu den Untersuchungen an Kriegsgefangenen während des Ersten Weltkrieges vgl. z.B. Berner 2005; Geisenhainer 2009; Gingrich/Lange 2014; Lange 2013; Riesz 2012.

⁷ UAW, PH PA 3.702 Weninger; Weninger, Mai 1926, an das Professorenkollegium der Phil. Fak. der Univ. Wien. Siehe in dieser Akte auch Weninger, Mai 1926, Curriculum vitae.

⁸ Berner et al. 2015, 43.

⁹ UAW, PH PA 3.702 Weninger; Weninger, Mai 1926, an das Professorenkollegium der Phil. Fak. der Univ. Wien. Siehe in dieser Akte auch Weninger, Mai 1926, Curriculum vitae.

¹⁰ UAW, PH PA 3.702 Weninger; Weninger, Mai 1926, Curriculum vitae.

¹¹ UAW, PA RA 4.410 Weninger.

¹² UAW, PH PA 3.702 Weninger; Weninger, Mai 1926, an das Professorenkollegium der Phil. Fak. der Univ. Wien. Siehe in diesem Akt auch Weninger, Mai 1926, Curriculum vitae. Vgl. Weninger 1938a, 197. Hella Pöch (1893–1976), geb. Schürer von Waldheim, studierte Ethnographie, Anthropologie und Urgeschichte in Wien und promovierte auf Grundlage von ihr eigens erhobener Daten über „Anthropologische und vererbungswissenschaftliche Untersuchungen an wolhynischen Flüchtlingsfamilien“. Von 1919 bis 1922 war sie Assistentin am Institut für Anthropologie und Ethnographie, wo sie von 1922 bis 1924 ehrenamtlich lehrte. Mit der NS-Rassenlehre sympathisierend, erstellte sie später auch Abstammungsgutachten (weitere Informationen zu Hella Pöch vgl. Fuchs 2002). 1940 nahm Hella Pöch gemeinsam mit der Tübinger Kollegin Sophie Erhardt (1902–1990) im Auftrag der Rassenhygienischen und Bevölkerungsbiologischen Forschungsstelle des Reichsgesundheitsamtes im Ghetto in Lodz Handabdrücke von 309 jüdischen Menschen ab. Diese Handabdrücke wurden anschließend von dem Anthropologen Hans Fleischhacker (1912–1992) in Tübingen „analysiert“ (vgl. Kolata et al. 2015, 104, 120, 165, 186, 188).

Erstgereihten Otto Schlaginhaufen (1879–1973) und Eugen Fischer bereits an zweiter Stelle auf der Berufsliste.¹³

Der Schlesier Otto Reche hatte u.a. bei Georg Thilenius (1868–1937) in Breslau und Ernst Haeckel (1834–1919) in Jena studiert und schließlich in Breslau 1904 im Fach Zoologie mit einer Schrift „Über Form und Funktion der Halswirbelsäule der Wale“ promoviert. Zu Beginn des Jahres 1905 bis Sommer 1906 hatte Reche in Berlin unter dem Niederösterreicher Felix von Luschan (1854–1924) das Studium der Völkerkunde und Anthropologie aufgenommen und außerdem als Volontärassistent am Museum für Völkerkunde in Berlin gearbeitet. Anschließend übernahm Reche in Hamburg die Anthropologische und die Afrika-Abteilung am Museum für Völkerkunde, hielt anthropologische Vorlesungen und nahm außerdem 1908/1909 als Ethnologe und Anthropologe an der Südsee-Expedition der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung nach Neuguinea und Melanesien teil. Zurück in Hamburg war Reche dem „Alldrutschen Verband“ beigetreten und auch künftig aktiv in völkischen und nationalistischen Gruppierungen. Im Oktober 1917 wurde Reche verwundet aus dem Kriegsdienst entlassen. Wie Pösch und Weninger begann er nun unter Fürsprache Luschans anthropologische Untersuchungen in einem Kriegsgefangenenlager durchzuführen. In dem mecklenburgischen Lager in Güstrow hatte Reche zwar „keine Farbigen mit Ausnahme zweier indischer Heizer“ vorgefunden, hingegen eine „kleine Serien von Letten, Litauern und Esten und eine größere von Rumänen bearbeitet“ und außerdem „recht interessante Kerle [...] unter den Bretonen, unter Iren und Schotten; zum Vergleich [...] auch einige Engländer aus ländlichen Bezirken“ vermessen können.¹⁴ Rechtes Ernennung zum Professor war 1918 in Hamburg erfolgt.¹⁵

In Wien hatten Schlaginhaufen wie auch Fischer den Ruf abgelehnt, und Reche konnte schließlich im Sommer 1924 seine Stelle als ordentlicher Professor für Anthropologie und Ethnographie in Wien antreten.

Unter den Anthropologie-Absolventen jener Zeit befand sich auch der Sohn des Orientalisten Rudolf Geyer (1861–1929), Eberhard Geyer. Er war nach dem Besuch von Volksschule und Gymnasium in Wien im März 1917, noch keine achtzehn Jahre alt, zum Kriegsdienst an der italienischen Front einberufen worden. Noch 1918 hatte Geyer das Studium an der Philosophischen Fakultät in Wien aufgenommen. 1920 war er für ein Semester nach Uppsala gegangen, von wo aus er mit „Unterstützung des Vorstandes des Rassenbiologischen Institutes [...], Prof. Lundborg“ (1868–1943) zwei Monate in Lappland verbringen konnte, „um Land und Leute aus eigener Anschauung kennen zu lernen“.¹⁶ Anschließend hatte Geyer in Wien mit einem medizinischen Studium begonnen und nach dem Absolutorium zum Wintersemester 1924/1925 wieder zur Philosophischen Fakultät gewechselt.

Im Laufe seiner Studienzeit hatte Geyer sich nach eigenen Angaben „hauptsächlich mit Anthropologie, Ethnographie und Paläobiologie beschäftigt, als Schüler der Herren Professoren R. Pösch, O. Reche und O. Abel“.¹⁷ Seine Dissertation über „Gestalt und Vererbung der Gegenleiste (Anthelix) des menschlichen Ohres“ schloss Geyer auf der Grundlage von anthropologischen Studien im Weichselboden und umliegenden Ortschaften im März 1926 unter Reche ab. In jener Schrift hatte Geyer den „Erbgang des Anthelix-Profiles des Ohres und zwar an einer außergewöhnlich einheitlichen und gleichen Umweltbedingungen unterworfenen Inzuchtbevölkerung“ untersucht, wie Reche im Gutachten zusammenfasste. Allerdings bemängelte

¹³ Zu den Verhandlungen und der Berufung Otto Rechtes nach Wien siehe Geisenhainer 2002, 108–113; Keller 1995, 119–121; Lösch 1997, 116–118; Ranzmaier 213, 230–233.

¹⁴ SBB-PK, Handschriftenabteilung, NL Felix von Luschan; Reche, 8. Jänner 1918, an Luschan.

¹⁵ Zu Reche vgl. Geisenhainer 2002.

¹⁶ UAW, PH RA 9.108 Geyer, fol. 6; anonym verfasster Nachruf auf Eberhard Geyer, o.D.

¹⁷ Ebd.; E. Geyer, Curriculum Vitae, o. D., Herv. im Orig.

Reche, Geyer habe „nicht betont, daß die gewonnenen Resultate nicht allgemeingültig zu sein brauchen“. Dies müsse noch untersucht werden.¹⁸

Während Geyer in den folgenden zwei Jahren als Demonstrator am Institut tätig war,¹⁹ beantragte Weninger im Mai 1926 für sich die Erteilung der *Venia Legendi* für Physische Anthropologie.²⁰ Neben Othenio Abel (1875–1946), Eduard Brückner (1862–1927), Eugen Oberhummer und Jan Versluys (1873–1939) als Kommissionsmitgliedern war es auch Reche gewesen, der jenem Gesuch stattgab und ferner ausführte, Weninger habe „bei der Untersuchung eines umfangreichen Materiales von kriegsgefangenen Negern eine Reihe neuer und aufschlußreicher Methoden“ angewendet. „Besonders wertvoll ist die von Weninger entwickelte Somato-Morphologie.“²¹ Als Habilitationsschrift reichte Weninger dann auch „Eine morphologisch-anthropologische Studie. Durchgeführt an 100 westafrikanischen Negern, als Beitrag zur Anthropologie von Afrika“ ein, die auf einem Teil des Pöch-Nachlasses basierte.²² Am 24. Jänner 1927 hielt Weninger ein Habilitationskolloquium, allerdings nicht mit Afrika-Bezug, sondern zum Thema „Somatische Beobachtungen an ein- und zweieiigen Zwillingen“.²³

Reche, Weninger und Geyer haben sich somit in den Jahren 1924 bis 1927 regelmäßig am Wiener Anthropologisch-Ethnographischen Institut getroffen. Dieses Institut diene mit Reches Stellenantritt über seine Funktion als universitäre Lehr- und Forschungseinrichtung auch als ein Zentrum für nationalistische und völkische Aktivitäten. Hatte sich Reche schon in Hamburg in diesem Sinne engagiert, so führte er diese Betriebsamkeit in Wien fort: Bereits Ende 1924 zählte Reche zu den Mitbegründern der „Wiener Gesellschaft für Rassenpflege (Rassenhygiene)“, die ihren Sitz am Anthropologisch-Ethnographischen Institut bekam, und fungierte hier als 1. Vorsitzender;²⁴ Weninger²⁵ und Geyer²⁶ wurden Mitglieder. 1925 wurde Reche auch Vizepräsident des völkisch-gesinnten „Deutschen Clubs“ in Wien, dem Geyer²⁷ gleichfalls angehörte. 1937 trat ebenso der Altorientalist (und spätere Dekan während der NS-Zeit), der Präsident der Wiener Anthropologischen Gesellschaft Viktor Christian (1885–1963) dem „Deutschen Club“ bei.²⁸ Darüber hinaus war Reche einer der Mitbegründer sowie Präsident der „Deutschen Gesellschaft für Blutgruppenforschung“. Im Jahr darauf wurde er Ehrenvorsitzender des „Instituts zur Pflege Deutschen Wissens“ des Kulturamtes des Kreises VIII der Deutschen Studentenschaft, das der eifrige Antisemit Robert Körber (1896–?) an der Hochschule für Welthandel gegründet hatte.²⁹ Nachdem es wiederholt zu „Studentenunruhen“ gekommen war, hatte „das Rektorat die Deutsche Studentenschaft aufgefordert, eine Erklärung abzugeben, wonach sie sich künftighin jeder politischen Betätigung fernhalten“ sollten. Da die Studentenschaft diese Erklärung verweigerte, untersagte ihnen das Rektorat, in ihrem

¹⁸ UAW, PH RA 9.108 Geyer, fol. 6; O. Reche, Beurteilung der Dissertation des cand. Phil. Eberhard Geyer, o.D. Zu Geyers Dissertation vgl. auch Berner 2007, 245–246 und 2010, 21.

¹⁹ Vgl. BAArch, R 4901/13263 und UAW, PH RA 9.108 Geyer, fol. 6; anonym verfasster Nachruf auf Eberhard Geyer, o.D. Zwischen 1926 und 1927 besuchte Geyer außerdem Lehrveranstaltungen an der Wiener Hochschule für Bodenkultur, wo er sich insbesondere für Tier- und Pflanzenzucht interessierte.

²⁰ UAW, PH PA 3.702 Weninger; Weninger, Mai 1926, an das Professorenkollegium der Phil. Fak. der Univ. Wien.

²¹ Ebd.; Habilitationsgesuch des Dr. J. Weninger, Referat II, 9. Juli 1926, unterschrieben von Reche, Versluys, Abel, Brückner, Oberhummer.

²² Vgl. Weninger 1927. Erschienen ist diese Schrift im Verlag der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.

²³ UAW, PH PA 3.702 Weninger; Bericht des Professorenkollegiums am 29. Jänner 1927, unterschrieben von Carl Patsch (1865–1945).

²⁴ Vgl. Geisenhainer 2002, 116–122. Siehe auch Mayer 2007; Neugebauer 2005.

²⁵ Vgl. Neugebauer 2005, 56.

²⁶ Vgl. BAArch, R 4901/13263.

²⁷ Ebd. Geyer gibt hier kein Eintrittsdatum an.

²⁸ Vgl. DÖW, Deutscher Club; Viktor Christian wird hier auf einer Liste aufgeführt „Verein: Deutscher Club. Neu aufgenommen beim Einführungsabend am 18. Februar 1937.“ Zum „Deutschen Club“ vgl. Huber/Erker/Taschwer 2020.

²⁹ BAArch, R 9361 III/536782.

„Institut zur Pflege Deutschen Wissen“ Versammlungen und Reden stattfinden zu lassen. Wie sehr Reche auf der Seite dieses Instituts stand, wird durch seine Haltung demonstriert, als er entgegen dieser Anweisung und trotz des „energischen Protestes der anwesenden Organe des Rektorats“ am 3. November 1925 in jenem Institut einen Vortrag hielt.³⁰ Zwei Tage später wurde das „Institut zur Pflege Deutschen Wissen“ auf Anweisung des Rektorats gesperrt.³¹

Außerhalb des Instituts begegneten Reche, Weninger und Geyer einander unter anderem in der „Anthropologischen Gesellschaft in Wien“. „Seit 1913 war Weninger mit dieser Gesellschaft verbunden“³² und seit 1920 im dortigen Ausschussrat tätig.³³ Reche war gleichfalls Mitglied und von 1924 bis 1927 dritter Vizepräsident.³⁴ Ebenso gehörte Geyer dieser Gesellschaft an, für die er von 1928 bis 1938 als Vortragssekretär und anschließend als Ausschussrat fungierte.³⁵

Unter den weiteren Mitgliedern der Anthropologischen Gesellschaft in Wien befand sich seit 1910 auch Viktor Lebzelter,³⁶ der, so Pusman, zu den wenigen Wissenschaftern in der Gesellschaft zählte, die „gegen eine politisch-ideologische Instrumentalisierung von rassenbiologischen Fragestellungen auftraten“.³⁷ Lebzelter war von 1932 bis zu seinem Tod im Jahr 1936 gleichfalls Ausschussrat der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.³⁸

Lebzelter, 1889 in Wien geboren, hatte nach bestandener Matura am humanistischen Staatsgymnasium in Wien-Mariahilf das Studium der Naturwissenschaften, insbesondere der „Zoologie, Anatomie, Anthropologie und Palaeontologie“ an der Universität Wien aufgenommen.³⁹ Zu seinen Lehrern zählten neben dem Zoologen Berthold Hatschek (1854–1941) unter anderem auch Rudolf Pösch sowie P. Wilhelm Schmidt (1868–1954). 1914 hatte Lebzelter ebenso wie Reche zu einem zoologischen Thema („Zur Histologie des Eicheldarmes von *Balanoglossus clavigerus* Delle Chiaje“) promoviert. Im Ersten Weltkrieg kämpfte Lebzelter in der k.u.k. Armee an den Fronten im Süden (Italien, Albanien) und im Osten. Ähnlich wie Weninger war auch Lebzelter nach Kriegsende vorerst in einer Behörde tätig und ging seinen akademischen Interessen während dieser Zeit unbezahlt nach. 1919 begann er im Bibliotheks- und Pressedienst des Volksgesundheitsamtes zu arbeiten. 1923 konnte er die Leitung des Volksgesundheitsamtes und der Bibliothek des obersten Sanitätsrates übernehmen, und am 1. Jänner 1926 wurde Lebzelter zum Direktor der Bibliothek des Bundesministeriums für soziale Verwaltung ernannt. Bereits am 1. April 1926 nahm Lebzelter jedoch als Kustos II. Klasse seine Tätigkeit in der Prähistorischen Abteilung des Wiener Naturhistorischen Museums auf, nachdem er dort bereits seit 1923 ehrenamtlich tätig war. Noch im April 1926 brach er für rund zwei Jahre gemeinsam mit seiner Frau zu einer Expedition nach Südafrika auf.⁴⁰

Lebzelter hatte bereits Ende Oktober 1923 erstmals ein Habilitationsgesuch an der Philosophischen Fakultät eingereicht.⁴¹ Seine Habilitationsschrift sollte seine Studien „Zur Rassen-geschichte Süd-Ost-Europas“ beinhalten.⁴² Der Lehrstuhl von Pösch war noch immer vakant,

³⁰ Neues Wiener Journal 1925.

³¹ Wiener Zeitung 1925.

³² Ehgartner 1959, 4.

³³ UAW, PH PA 3.702 Weninger; Weninger, Mai 1926, Curriculum vitae.

³⁴ Vgl. Pusman 2008, 126.

³⁵ Vgl. ebd., 131.

³⁶ Siehe S. Lebzelter 2005, 12.

³⁷ Pusman 2008, 130.

³⁸ Vgl. ebd.

³⁹ UAW, PH RA 3.917 Lebzelter, fol. 8; V. Lebzelter: Curriculum vitae, o.D.

⁴⁰ Zur Biographie Lebzelters siehe S. Lebzelter 2005, 11–18.

⁴¹ Vgl. UAW, PH PA 2.428 Lebzelter; Lebzelter, 27. Oktober 1924, an das „hohe Professorenkollegium“ der Phil. Fak. der Univ. Wien.

⁴² Ebd.; Lebzelter, 28. Oktober 1925, an das Professorenkollegium der Phil. Fak. der Univ. Wien.

da sich das Berufungsverfahren länger hinzog. Als Reche im Sommer 1924 seine Stelle in Wien antrat, war er auch zuständig für Lebzelters Gesuch. Reche hatte jedoch „die stärksten Bedenken gegen seine wissenschaftliche Persönlichkeit und Qualitäten“⁴³ und bemängelte, dass Lebzelter nach Einreichen des Habilitationsgesuchs im Laufe der Monate noch weitere Schriften nachgereicht und daher Unklarheit darüber geherrscht habe, was nun die eigentliche Habilitationsschrift sei bzw. zu dieser gehöre. Lebzelters Vorwurf gegenüber Reche, dieser sei befangen,⁴⁴ wies Reche strikt zurück. Er habe Lebzelter gegenüber seine Bedenken „ganz offen gesagt“ und ihm „zu helfen gesucht“. Außerdem sei auf seinen Vorschlag hin, so Reche, P. Wilhelm Schmidt zur Kommission hinzugezogen worden, weil ihm, Reche, bekannt gewesen sei, „daß dieser als einziger ziemlich restlos für Dr. Lebzelter eintrat“ und Lebzelter damit „eine Chance“ bekommen sollte.⁴⁵ Aus den stichwortartig gehaltenen Protokollen zweier Fakultätssitzungen geht allerdings hervor, dass für Reche nicht wissenschaftliche Angelegenheiten im Vordergrund standen, sondern er vielmehr Lebzelter für „taktlos“ und „nervös“ hielt. Außerdem machte Reche den Sitzungsteilnehmern eine „vertrauliche Mitteil[un]g“ in einer nicht ausgeführten „persönl.[ichen] Ang.[elegenheit]“.⁴⁶ Als Schmidt, der an einer folgenden Sitzung teilnahm, „konkrete Dinge“ wissen wollte, die „gegen ihn [Lebzelter] vorgebracht werden“, berichtete Reche, Lebzelter habe ihm vorgeworfen, Reche habe Lebzelter „als Marxisten bezeichnet“. Reche „betrachtet L.[ebzelter] als ein Rauhbein u. fürchtet“, dass er „dann weitere Schwierigk.[eiten] mit ihm haben wird, wenn er habilitiert wird“. Letztendlich hatte Lebzelter neben Schmidt noch mit Oswald Menghin (1888–1937) einen Befürworter, der bemerkte, dass Reches Ausführungen „kein Grund gegen Habilitation“ darstellten. Eugen Oberhummer hingegen verwies auf weitere „Differenzen mit verschied. Herren“ und äußerte, Lebzelter leide unter einer „Art Verfolgungswahn“. Vermutlich regten diese Bemerkungen Reche an zu berichten, Lebzelter sähe in dem Anthropologen Egon Freiherr von Eickstedt (1892–1965) einen Konkurrenten und habe ihn „bei einer Empfehlung n.[ach] Deutschl.[and] angeschwärzt“. Nichtsdestotrotz beantragte Menghin die Zulassung Lebzelters „wegen persönl.[icher] Eignung“.⁴⁷

Die Auseinandersetzungen rund um Lebzelters ersten Habilitationsantrag deuten vage die Fronten innerhalb der Anthropologie und Völkerkunde an der Philosophischen Fakultät im Wien jener Jahre an. Sie führen vor Augen, dass Lebzelters Einschätzung, Reche sei befangen, keineswegs abwegig war und kennzeichnen den Beginn eines schwierigen Verhältnisses zwischen Lebzelter und Reche, sowohl auf wissenschaftlicher als auch auf persönlicher und ideologischer Ebene.

Lebzelter hatte jedoch über all die Jahre in P. W. Schmidt einen Förderer und unterhielt auch zu den anderen Steyler Patres in St. Gabriel bei Mödling gute Verbindungen. Die Schwierigkeiten rund um seine angestrebte Habilitation sowie seine bevorstehende Reise nach Südafrika bewogen Lebzelter im März 1926, sein Habilitationsgesuch zurückzuziehen.⁴⁸ In den folgenden Jahren sammelte er wiederholt in Schmidts Auftrag im südlichen Afrika Exponate für das Museo Missionario-Etnologico in Rom sowie Material, das Schmidts Thesen in „Der Ursprung der Gottesidee“ stützen sollten. Überdies arbeitete er am „Anthropos“-Journal mit.⁴⁹ Im Zentrum von Lebzelters Studien stand jedoch stets die Physische Anthropologie.

⁴³ Ebd.; Reche, 1. Dezember 1926, an das Dekanat der Phil. Fak. der Univ. Wien.

⁴⁴ Ebd.; Lebzelter, 5. März 1926, an die Phil. Fak. der Univ. Wien.

⁴⁵ Vgl. Ebd.; Lebzelter, 27. Oktober 1924, an das „hohe Professorenkollegium“ der Phil. Fak. der Univ. Wien.

⁴⁶ Ebd.; Protokoll, aufgenommen in der Dekanatskanzlei der Phil. Fak. der Univ. Wien, 12. Jänner 1926. Auch die weiteren im Text angeführten Zitate sind diesem Protokoll entnommen.

⁴⁷ Ebd.; Protokoll, aufgenommen in der Dekanatskanzlei der Phil. Fak. der Univ. Wien, 4. Februar 1926.

⁴⁸ Ebd.; Lebzelter, 5. März 1926, an die Phil. Fak. der Univ. Wien.

⁴⁹ Vgl. z.B. Dupré 1968, 538; S. Lebzelter 2005, 12, 53–58; W. Schmidt 1937.

Unterschiedliche Sichtweisen auf „Rassen“, ihre Charakteristika und ihre Bedeutung

Die vier hier im Zentrum stehenden Anthropologen Reche, Weninger, Geyer und Lebzelter vertraten mitunter recht unterschiedliche Ansätze innerhalb desselben Faches. Differenzen bestanden bereits bei der Auslegung des „Rasse“-Begriffs.

Reche hatte in seiner Antrittsvorlesung in Hamburg 1919 den Begriff „der menschlichen Rasse“ als einen „rein naturwissenschaftliche[n]“ ausgegeben. Dieser Begriff bezeichnete seiner Auffassung nach eine „Summe bestimmter, stets gemeinsam vorkommender morphologischer, physiologischer“, aber auch „psychischer Erbanlagen“. ⁵⁰

Weninger hingegen hatte in jenen unmittelbaren Nachkriegsjahren zu Beginn eines Vortrages festgelegt: „Rasse ist für den Anthropologen entschieden ein naturgeschichtlicher Begriff, der sich auf bestimmt vererbte *körperliche* Eigenschaften aufbaut und *ausschließlich* diese als Einteilungsgrund benützt.“ ⁵¹ In der Tradition seines Lehrers Rudolf Pösch hatte sich Weninger bereits während der anthropologischen Vermessung von Kriegsgefangenen wie auch in der folgenden Zeit insbesondere den äußerlich sichtbaren körperlichen Charakteristika gewidmet. ⁵² Weninger zitierte Rudolf Martin (1864–1926), dem zufolge Individuen, die „einer Varietät oder Rasse“ angehören, „eine Summe von Merkmalen gemeinsam haben“ müssten „und sich durch eben diese bestimmten Merkmalkombinationen (Merkmalkomplex) von anderen Formengruppen unterscheiden“ ließen; ⁵³ Weninger wies jedoch darauf hin, dass je nach Forscher Anzahl und Art der Merkmale, „ob es Körper-, Kopf- oder Gesichtsmerkmale sind“, variieren würden. Auch hier erwähnt er also ausschließlich äußere Kennzeichen und gab dabei zu bedenken, dass bisher „zweifelloso die Gesichtsmerkmale am allermeisten vernachlässigt worden“ seien. „Es gibt doch keine Rasse ohne bestimmte Merkmale des Gesichts.“ ⁵⁴

Konnte in den Kriegsgefangenenlagern, so Weninger, „auf Grund der während dieser Arbeiten gewonnenen Erfahrungen ein somatologisches Beobachtungsblatt entworfen werden“, wurde dieses infolge weiterer Untersuchungen abgeändert und „in bezug auf Kopfhaarfarbe, Gesichtsform, Irisfarbe, Behaarung und über die Merkmale der Lidspalte“ ergänzt. ⁵⁵ Weninger war der Überzeugung, es würden „durch Messung, Photographie und Gipsform auch die farbigen Menschen der Kriegsgefangenenlager für die Wissenschaft festgehalten“ werden. ⁵⁶ Neben den Ausführungen zu somatischen Charakteristiken der Probanden erwähnte Weninger jedoch gleichfalls, wenn auch nur am Rande, unterschiedliche Sprach- oder Religionszugehörigkeiten ⁵⁷ oder äußerte sich zu verschiedenen Reaktionen der Kriegsgefangenen angesichts der bevorstehenden Untersuchungen:

„Die einzelnen großen Gruppen der Farbigen verhielten sich wieder nicht gleichartig unseren Absichten gegenüber. Die Neger hatten ihre ureigensten Wünsche, wohl verschieden von denen der hellhäutigen Nordafrikaner, der Araber und Kabylen. Die Inder waren den Afrikanern an Einsehen und Benehmen weit überlegen, wir arbeiten mit ihnen sehr gut. Die

⁵⁰ Reche 1921, 208.

⁵¹ Weninger 1918c, [41], Herv. im Orig.

⁵² Zu Weningers Untersuchungen von Kriegsgefangenen vgl. Berner 2007, 242–243; Gingrich/Lange 2014; Lange 2013, insb. Kap. 3, 153–268.

⁵³ Zit. n. Weninger 1924, 232.

⁵⁴ Weninger 1924, 232.

⁵⁵ Weninger 1918a, 145.

⁵⁶ Weninger 1918b, 546.

⁵⁷ Z.B. ebd., 556.

Annamiten⁵⁸ dagegen waren wieder die gutmütigen Mongolen, nur viel lebhafter als die Mongoloiden, welche wir in früheren Lagern angetroffen. Sie wurden rasch zutraulich und waren bald unsere täglichen Besucher mit täglichen, aber sehr harmlosen Wünschen.⁵⁹

Weninger war jedoch Anthropologe; die Ethnographie vertrat er nicht, „da er davon nichts versteht“, wie sein Kollege Menghin äußerte.⁶⁰ Im Vordergrund standen für Weninger die äußeren Merkmale der Menschen im geographischen Kontext, den Weninger gleichfalls ermittelte. In den nächsten Jahren beschäftigte er sich nicht nur mit einzelnen Merkmalen, sondern verschiedenen Merkmalkombinationen bzw. zergliederte er diese „aufs kleinste“.⁶¹

Wie Weninger beklagte auch Reche die Unzulänglichkeiten der bisherigen Ansätze. Während Weninger jedoch allgemein die Vernachlässigung der Gesichtsmerkmale beim Studium von Körpercharakteristika kritisierte, wollte Reche „Rassenmerkmale“ aufdecken, die mit bloßem Auge nicht sichtbar waren bzw. – entsprechend seiner Definition, die er bereits im Rahmen seiner Hamburger Antrittsvorlesung gegeben hat – die erst durch physiologische und psychologische Untersuchungen erkennbar würden:

„Die bisher in der Anthropologie ausschließlich angewandten anatomisch-morphologischen und mathematischen Methoden haben leider nicht die erhoffte völlige Klarheit über die Menschenrassen gebracht. Das liegt erstens daran, daß sie mit Sicherheit nur das Äußere, das ‚Erscheinungsbild‘ des Menschen erfassen können und über die Erbanlagen, über das ‚Erbbild‘, nur eine lückenhafte Auskunft geben, und zweitens hat man in der Anthropologie nicht genügend beachtet, daß die anatomischen und morphologischen Merkmale ja nicht alleine das Wesen der Rasse ausmachen, daß physiologische und psychologische Eigenschaften ebenso wichtig sind und berücksichtigt werden müssen.“⁶²

Kritik an kranologischen Vermessungen sowie verschiedene Standpunkte zur Anthropometrie hatte bereits 1898 der gleichfalls völkerkundlich tätige Mediziner Oskar Hovorka Edler von Zderas (1866–1933) unter dem Titel „Sollen wir weiter messen oder nicht?“ aufgezeigt:

„Inzwischen nahm das Chaos infolge der Überschätzung des Zahlenprinzips als differential-diagnostisches Merkmal rein naturwissenschaftlicher Thatsachen immer mehr zu, und man unterliess es nicht, dasselbe durch Aufstellung neuer ‚Rassen‘, durch die Annahme der merkwürdigsten ‚Mischungen‘ und Wanderungen über Ozeanen und Kontinente am grünen Tische zu vermehren. Zufällige Ähnlichkeiten, wenige Indices oder Dimensionen genügten dazu, um zur Deutung als Verwandtschaftszeichen herbeigezogen zu werden.“⁶³

Zderas forderte „eine Anpassung der Untersuchungsmethoden“.⁶⁴ Rund fünfundzwanzig Jahre später zählte auch Weninger zu denjenigen, die einen solchen methodischen Weg beschritten, indem er beispielsweise „Leitlinien zur Beobachtung der somatischen Merkmale des Kopfes und Gesichtes am Menschen“⁶⁵ aufstellte. Seine Methode, so Weninger 1924, sollte „das unumgänglich notwendige Seitenstück zu den durch Messung gewonnenen Ergebnissen darstellen“.⁶⁶ Weninger lehnte also die metrische Vorgehensweise nicht vollständig ab, wie es eventuell Lebzelter aufgefasst hatte,⁶⁷ vielmehr wollte er sie ergänzt wissen: „Messungen und

⁵⁸ Mit „Annamiten“ bezeichnete Weninger die Bewohner Annams, eine historische Bezeichnung für Zentral-Vietnam.

⁵⁹ Weninger 1918b, 546.

⁶⁰ SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel; Menghin, 10. Juli 1927, an Struck.

⁶¹ Weninger 1924, 233.

⁶² Reche 1928c, 1.

⁶³ Zderas 1898, 292.

⁶⁴ Zderas erwähnt an dieser Stelle eine Untersuchungsmethode des italienischen Anthropologen Giuseppe Sergi (1841–1936), „welche er die morphologische-zoologische nennt“ (Zderas 1898, 294).

⁶⁵ Weninger 1924.

⁶⁶ Ebd., 233.

⁶⁷ Vgl. Lebzelter 1934.

somatoskopische Aufnahme müssen einander vernünftig ergänzen; keine der beiden Methoden soll für sich allein ins Unmäßige betrieben werden.“⁶⁸ Auch andere Anthropologen jener Zeit, wie beispielsweise Walter Scheidt⁶⁹, vereinten beide Ansätze miteinander, aber nicht alle formulierten eine spezielle Vorgehensweise innerhalb der Somatoskopie aus. Weninger fühlte sich zu seiner Arbeitsweise, die er „in Gestalt schematischer Zusammenstellungen“ publizierte,⁷⁰ auch durch die „experimentelle Vererbungslehre“ inspiriert, die gezeigt habe, „daß nicht die ganze äußere Form in ihrem Zusammenhang vererbt wird, sondern daß die einzelnen Merkmale sich selbständig, getrennt vererben und in neuen oder alten Kombinationen an einem neuen Lebewesen auftreten“.⁷¹

Reche maß hingegen in den folgenden Jahren den vermeintlich psychischen Erbanlagen im Rahmen einer „Rassenkunde“ immer größere Bedeutung zu. Im „Reallexikon der Vorgeschichte“ 1927/28 beschrieb er auch erstmals konkret die „geistigen Eigenschaften“ der von ihm dargestellten „Rassen“, häufig unter Bezugnahme auf die Schriften von Hans Friedrich Karl Günther (1891–1968). Reche vertrat die Ansicht, „manche Menschenrassen unterscheiden sich geistig fast mehr als körperlich“.⁷² Unter Hinweis auf rezessiv vererbare Phänomene war für Reche letztendlich die Gesinnung das entscheidende Rassenmerkmal, denn „Rasse ist damit zugleich ‚Lebensstil‘ und ‚Charakter‘“.⁷³

Lebzelter hatte 1925 Hans F. K. Günther als Dilettanten bezeichnet, als er die „Kleine Rassenkunde Europas“ rezensierte: Durch „das wissenschaftliche Beiwerk täuscht das Buch eine Objektivität vor, die es nicht besitzt“. Günther zerlege „ganz willkürlich“ die „Bevölkerung Europas in 5 Rassen“, vermische „Rassen- und Konstitutionsmerkmale“ bei der „Charakteristik der Physis“, und nicht zuletzt diffamiere er zahlreiche seiner Landsleute:

„Wir müssen uns schon weit in der Weltliteratur umsehen, um einen Autor zu finden, der im wissenschaftlichen Gewande, aber ohne jede wissenschaftliche Berechtigung den Charakter des größeren Teiles seiner Volksgenossen so verunglimpfen würde, wie Günther das tut.“⁷⁴

Lebzelter stellte eine „Rasseneinteilung“ der Menschheit nicht grundsätzlich infrage, wenngleich er im Rahmen eines Beitrags für das „Staatslexikon“ (1926–1931) empfahl, diese „besser als Hauptstämme“ zu bezeichnen, die wiederum „in viele Untergruppen (‚Rassen‘)“ zerfielen.⁷⁵ In jenem Artikel, in dem sich Lebzelter zu Beginn seiner Definition des „Rasse“-Begriffs auf eine Reihe von Anthropologen wie Rudolf Martin, Fritz Lenz (1887–1976) und Walter Scheidt berief bzw. diese zitierte,⁷⁶ teilte Lebzelter die Menschheit in Anlehnung an Carl von Linné und Johann Friedrich Blumenbach in drei „Hauptstämme“, den weißen, gelben und schwarzen ein. Diese gliederte er nach Schädelform, Körpergröße, Haut- und Haarfarbe in unterschiedliche „Rassen“. Wie für Weninger stand auch für Lebzelter das „Exterieur“ für die „Rassenanthropologie“ im Vordergrund. Außerdem werde, so Lebzelter 1926, für „die Scheidung der Rassen das Kriterium der geographischen Verbreitung mit herangezogen“.⁷⁷

Parallel zur „Rassenanthropologie“ widmete sich Lebzelter der Konstitutionsforschung, hob hierbei jedoch weniger die Konstitutionslehre des Psychiaters Ernst Kretschmer (1888–1964) hervor, sondern betonte vielmehr die „Beziehungen von Konstitutionsmerkmalen und

⁶⁸ Weninger 1924, 233.

⁶⁹ Vgl. Scheidt 1923.

⁷⁰ Weninger 1924, 233.

⁷¹ Ebd., 232.

⁷² Reche 1927/28, 22–23.

⁷³ Reche 1934b, 95; vgl. Geisenhainer 2000.

⁷⁴ Lebzelter 1926a, 128.

⁷⁵ Lebzelter 1926–1931, 519.

⁷⁶ Ebd., 518–519.

⁷⁷ Lebzelter 1926b, 749, Herv. im Orig.

Rassenmerkmalen“, die der sozialdemokratische Mediziner und Wiener Stadtrat Julius Tandler (1869–1936) „wohl zuerst [...] in den Bereich der Betrachtung gezogen“ habe.⁷⁸ Lebzelter plädierte für eine „Rassenwertung“ auf der Grundlage von „erarbeiteten Konstitutionstypen“ und versuchte sogar in den Jahren 1923 und 1924 ein „Forschungsinstitut für Rassen- und Konstitutionsforschung“ zu gründen.⁷⁹

„Die Konstitution (Leibesbeschaffenheit), welche nach Merkmalen der Leistungsfähigkeit u. Krankheitsbereitschaft definiert wird, wäre für die Rassenwertung von entscheidender Bedeutung. Die erarbeiteten Konstitutionstypen kommen aber bei allen Systemrassen vor, wenn auch nicht im gleichen Verhältnis.“⁸⁰

Der Prozentsatz an „[ü]berdurchschnittlich begabte[n] Individuen“ wäre jedoch bei allen „Rassen“ ähnlich,⁸¹ und auch alle „Versuche, innerhalb des weißen Hauptstammes zwischen mehr begabten u. weniger begabten Rassen zu unterscheiden“ schrieb Lebzelter lediglich „schöngeistiger Betrachtung“ zu.⁸²

Jede „Rasse“, so Lebzelter, sei dort am „leistungsfähigsten“, wo sie klimatisch und „endemisch“ am ehesten angepasst sei. Generell würde sich jedoch das tropische Klima nicht positiv auf „physische u. intellektuelle Leistungsfähigkeit“ auswirken. Lebzelter betonte die Bedeutung des Umweltfaktors und bezog an dieser Stelle in der – selbstverständlich damals noch nicht so bezeichneten – „nature-nurture“-Debatte Stellung für den prägenden Einfluss der Sozialisation auf ein Individuum. Dieses könne sich, ganz gleich, welcher „Rasse“ es angehöre, „vollkommen den geistigen Besitz der europäischen Zivilisation“ aneignen, die Lebzelter, so lässt sich hier vermuten, auf höherer Stufe einordnete.⁸³

„Zum völligen Einwachsen in die europäische Kultur sind jedoch mehrere Generationen erforderlich, nicht etwa deshalb, weil der Erfahrungsschatz der Eltern physisch vererbt wird, sondern weil das Wesentliche einer Kultur dem Menschen in der Kinderstube beigebracht wird u. ein Kind, das aus einem ursprünglichen Eingeborenenmilieu kommt, die europäischen Kulturwerte mit denen seines Elternhauses nicht mehr harmonisch verbinden kann.“⁸⁴

Dieser Gedanke Lebzelters stand vollkommen konträr zu dem Ansatz von Reche, der die sogenannten Milieu-Theorien rundum ablehnte und bedingungslos rassistische Thesen vertrat.⁸⁵ Es liegen aber, wie bereits angedeutet, durchaus auch eindeutig chauvinistische Aussagen von Lebzelter vor, wenngleich bei Weitem nicht in jener Vehemenz und Häufigkeit, wie sie in Rechens Schriften zu finden sind. Ähnlich wie Reche ging eben auch Lebzelter von unterschiedlichen kulturbildenden Fähigkeiten aus bzw. wird das Rezipieren europäischer Kultur bzw. einzelner Kulturelemente durch außereuropäische Gesellschaften unterschiedlich bewertet:

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ Vgl. Pawlowsky 2005, 145.

⁸⁰ Lebzelter 1926–1931, 520.

⁸¹ Ebd., 521.

⁸² Ebd., 521.

⁸³ Ebd., 521–523.

⁸⁴ Ebd., 521.

⁸⁵ So heißt es beispielsweise bei Reche 1934: „Es ist also ein Beobachtungs- und Denkfehler, wenn behauptet wurde, die amerikanischen Neger z.B. hätten die europäisch-amerikanische Kultur angenommen. Das können sie dank ihrer ganz anderen rassischen Anlagen nirgends und niemals! Was sie angenommen haben, das ist nur das Äußere, das Drum und Dran, ist nur die Zivilisation, aber nicht die europäische Kultur! [...] Natürlich auch umgekehrt: der Angehörige einer europäischen Rasse kann niemals eine negerische Kultur aus seiner Rassenseele zeugen.“ (1934a, 22–23).

„Bei Rassen, die eigene Hochkulturen geschaffen haben, wird in der Regel nur Zivilisationsgut übernommen u. in den Eigenbesitz eingebaut, während die Angehörigen primitiver Kulturen die europ. Kultur übernehmen u. sie in die Trümmer ihrer Eigenkultur einbauen.“⁸⁶

Lebzelter formulierte die Bedingung, ein „harmonisches Hineinwachsen in die europ. Kultur“ sei „nur bei gleichzeitiger Übernahme des Christentums möglich“⁸⁷ – eine Äußerung, die sicherlich auch hinsichtlich seiner Einstellung zur Konvertierung von jüdischen Frauen und Männern wie auch als ein Zugeständnis an die katholische Kirche gewertet werden kann.⁸⁸

Reche hingegen stand dem Christentum, insbesondere dem Katholizismus und auch den Ansätzen P. W. Schmidts ablehnend gegenüber.⁸⁹ Reche hatte für die Zerstörung der von ihm angenommenen ursprünglichen „Reinrassigkeit“ der Germanen unter anderem die Christianisierung verantwortlich gemacht. Das Christentum habe die „auf Grund unendlich langer Erfahrungen aufgestellten Ehegesetze“, nämlich das Eheverbot zwischen „Freien“ und „Unfreien“, „zerschlagen und zu einer immer stärkeren Verbastardisierung geführt“, und das wiederum hätte nach Reche unbedingt vermieden werden müssen.⁹⁰

Eberhard Geyer, der seit seinem Studienabschluss keine nennenswerten Verbindungen zur Völkerkunde oder gar zu Pater Wilhelm Schmidt und seinen Mitbrüdern unterhielt, zählte in Österreich zur evangelischen Minderheit nach Augsburgischem Bekenntnis.⁹¹ Im „Personalstandesblatt für Mitglieder des Lehrkörpers der Universität Wien“ gab er jedoch unter „Konfession“ lediglich ein den Kirchen gegenüber distanziertes „Gottgläubig“ an.⁹² Was nun sein konkretes Verständnis von „Rasse“ betraf, findet sich zunächst keine Definition oder ähnlich gelagerte Äußerung. Geyers erste Publikation war jedoch eine Reaktion auf eine Rezension Lebzelters zum Thema „Rassenhygiene“.

Kontroversen rund um die „Rassenhygiene“ und das Verhältnis zwischen Politik und „Rassenkunde“

Eugenische und bevölkerungspolitische Fragen, die seit Ende des 19. Jahrhunderts verstärkt auch im deutschsprachigen Raum erörtert wurden, waren auch Diskussionsgegenstand innerhalb der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Die Bandbreite der unterschiedlichen Standpunkte erstreckte sich über ein weites Feld: Unter Eugenikern gab es Vertreter unterschiedlicher sozialistischer ebenso wie kapitalistischer Ansätze, sozialdemokratischer wie konservativer Ideen, und in allen „politischen Lagern“ fand sich rassistisches Gedankengut.⁹³

⁸⁶ Lebzelter 1926–1931, 521.

⁸⁷ Ebd., 521.

⁸⁸ P. W. Schmidt vertrat die ähnliche Ansicht, „daß, wenn Juden mit wahrer Überzeugung das katholische Christentum annehmen, sie dort ihre wahre seelische Heimat, die verlorene, preisgegebene Heimat ihres Volkes wiederfinden“ (W. Schmidt 1934, 409). Zu Schmidts Beiträgen zur „Rassenpflege“ vgl. Geisenhainer 1994, 103–119; zu Katholizismus und Eugenik in Österreich allgemein vgl. Löscher 2007; 2009.

⁸⁹ Reche ärgerte sich z.B. über einen Artikel eines Herrn Hecht, Referent im Rassenpolitischen Amt, und schrieb dazu an seinen Kollegen Gerhard Heberer (1901–1973) in Tübingen: „Ich habe Herrn Dr. Groß auch darauf aufmerksam gemacht, daß beim logischen Weiterdenken der Gedankengänge des Hecht schließlich die Auffassung herauskommt, die menschlichen Rassen seien nicht aus primitiven Formen gezüchtet, sondern durch einen göttlichen Willensakt als fertige Gebilde geschaffen, eine Auffassung, die sich dann entzückend schön mit der katholischen Dogmatik vereinen ließe und die begeisterte Zustimmung z.B. der Herren Patres Wilhelm Schmidt und Muckermann finden würden.“ (UAL, Ethnologie Re XII.2; Reche, 18. Dezember 1937, an Gerhard Heberer).

⁹⁰ Reche 1936, 92; vgl. auch Reche 1935, 8.

⁹¹ BAArch, R 4901/13263.

⁹² UAW, PH RA 9.108 Geyer, fol. 6.

⁹³ Mittlerweile liegt zahlreiche Literatur zu diesem Thema vor; vgl. z.B. Bader/Hofer/Mayer 2007; Gabriel/Neugebauer 2005; Weingart/Kroll/Bayertz 1988.

In jener Debatte meldete sich gleichfalls Viktor Lebzelter öffentlich zu Wort, als er 1925 die zweite Auflage des Werkes von Hermann Werner Siemens (1891–1969) „Grundzüge der Vererbungslehre, Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik“ besprach, das erstmals 1923 und dann in zahlreichen Auflagen im damals einschlägigen J. F. Lehmann-Verlag erschien. Besonders Anstoß nahm Lebzelter an dem von Siemens propagierten Programm, kinderreichen Familien keine besondere finanzielle Unterstützung zukommen zu lassen. Siemens sah auf diese Weise primär die „gesellschaftlich tiefstehenden Bevölkerungsteile“, die „in einem besonders großen Bruchteil körperlich und geistig minderwertige und vor allem auch fremdländische Personen (z.B. polnische und italienische Arbeiter) enthalten“ wie auch „uneheliche Kinder“ begünstigt, während sich „[m]indestens ein Drittel unseres Volkes, dasjenige, welches die unersetzlich besten Erbstämme enthält, [...] durch die Geburtenverhütung zum Tode“ verurteile. Diese ungleiche Verteilung der Geburtenrate war ein vorrangiges Thema innerhalb sogenannter rassenhygienischer Diskurse, die nicht notwendigerweise mit dem herkömmlichen Verständnis von „Rasse“ zusammenhängen mussten. Lebzelter kritisierte in seiner Rezension diese „Geburtenpolitik“, die nicht auf vererbungswissenschaftlichen Erkenntnissen basiere. Er forderte außerdem eine grundsätzliche Differenzierung zwischen Phänotypus und Idiotypus, zwischen Ursache und Wirkung und letztendlich die konsequente „Anwendung des Alimentationsprinzips“, denn die „Herrschaft des Leistungsprinzips“ mache es Eltern mit mehreren Kindern schwer, wirtschaftlich aufzusteigen.⁹⁴

Mit dieser Kritik an Siemens rief Lebzelter die Gegenreaktion des noch jungen Eberhard Geyer hervor, der das Werk von Siemens verteidigte. Siemens, zu jener Zeit Professor für Dermatologie in München, sollte dann auch gemeinsam mit Fritz Lenz „günstige Beurteilungen“ zu Geyers Dissertationsschrift vorlegen.⁹⁵ Jedenfalls wandte Geyer ein, es „unterliegt gar keinem Zweifel, daß gegenwärtig in allen Ländern europäischer Kultur die *Fruchtbarkeit der Minderwertigen größer ist als die der überdurchschnittlich Befähigten*“. Es ließe sich, so Geyer weiter, „nicht gut vorstellen, daß der gesellschaftliche und der wirtschaftliche *Erfolg im Leben von den großen ererbten Begabungsunterschieden*, die ja sicher bestehen, schlechtweg unabhängig sein soll“.⁹⁶ Weitaus weniger zurückhaltend als Lebzelter stand Geyer den damaligen, noch sehr unzureichenden Kenntnissen der Vererbungswissenschaft gegenüber; darüber hinaus waren es auch grundlegende politische Differenzen, die sie trennten. Lebzelter sah den „natürlichen Ausleseprozess“ durch das kapitalistische System gefährdet, da es Familien mit vielen Kindern einen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Aufstieg wesentlich erschwerte. Die Lösung der „sozialen Frage“ war für Lebzelter daher vorrangig, während für Geyer nahezu feststand, dass sich nur die „Tüchtigen“ im gegenwärtigen gesellschaftlichen System bewährten. Dementsprechend forderte Geyer, „die *ungenügende Fortpflanzung der Tüchtigen in eine ausreichende umzuwandeln*“.⁹⁷

Lebzelter sah sich genötigt, in dieser Angelegenheit noch einmal das Wort zu ergreifen: „*Es ist bei dem heutigen Stand unserer Kenntnisse [...] nicht zulässig, auf Hypothesen über die Vererbung der Begabung bevölkerungspolitische Forderungen aufzubauen.*“⁹⁸ Darüber hinaus kritisierte Lebzelter die „ganze sogenannte ‚Rassenpsychologie‘, wie sie für die verschiedenen Rassen des deutschen Volkes gemacht wird“. Sie sei „unwissenschaftlich und diskreditiert das deutsche Volk im Ausland“. Auch auf Erklärungen des Eugenikers Fritz Lenz

⁹⁴ Lebzelter 1925a, 49.

⁹⁵ UAW, PH PA 1.732 Geyer; Weninger (als Berichterstatter): „Die wissenschaftliche Eignung des Dr. Eberhard Geyer“, o.D., unterschrieben von der Kommission, die Habilitation Geyers betreffend.

⁹⁶ Geyer 1925, 286–287, Herv. im Orig.

⁹⁷ Ebd., 287, Herv. im Orig.

⁹⁸ Lebzelter 1925b, 261, Herv. im Orig.

(1887–1976), der gemeinsam mit Erwin Baur (1875–1933) und Eugen Fischer 1921 das Standardwerk „Grundriss der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene“, kurz „Baur-Fischer-Lenz“, herausgegeben hatte, kam Lebzelter zu sprechen. So wies Lebzelter die Behauptung von Lenz strikt zurück, es unterschieden sich „die wohlhabenden Schichten in derselben Weise von den Armen [...] wie die Nordische Rasse von Negern und primitiven Urrassen“ und ähnliche Äußerungen anderer Kollegen. „Diese Richtung“, so Lebzelter, „setzt an Stelle der auf derselben Kultur und Sprache beruhenden Volksgemeinschaftsidee das Ideal einer nordrassischen Internationale“.⁹⁹

Es müsse, so Lebzelter „zwischen Politik und Wissenschaft eine scharfe Grenzlinie gezogen werden [...]. Die Ausführungen Geyers zeigen, wie sehr diese rassenpolitische Agitation die Köpfe der studierenden Jugend bereits verwirrt hat.“¹⁰⁰ Vielleicht diene Geyer zu jener Zeit auch als Sprachrohr für die Interessen seines Lehrers Otto Reche, wenngleich Geyer diesen bereits eingeschlagenen Weg künftig selbst weiter beschritt.

Die ungleiche Verteilung der Geburtenrate hatte auch Reche 1925 – im Jahr dieser öffentlichen Auseinandersetzungen – beklagt, als er in Wien die „Gesellschaft für Rassenpflege (Rassenhygiene)“ mitbegründete. Anlässlich der Eröffnungssitzung hielt er im Festsaal der Universität Wien einen Vortrag „Über die Bedeutung der Rassenpflege für die Zukunft unseres Volkes“. Wie viele seiner Zeitgenossen war Reche der Ansicht, die „Kulturmenscheit“ sei in einer Degeneration begriffen, verstärkt durch „fortgeschrittene Humanität, durch die Hygiene und die hochstehende ärztliche Kunst“, die „außerdem zahlreiche Menschen am Leben und fortpflanzungsfähig erhalten, die unter natürlichen Verhältnissen ausgemerzt worden wären“.¹⁰¹ Diese Gedanken, mit denen sich Rechtes Schüler Geyer zweifelsfrei viel mehr identifizieren konnte als mit Lebzelters sozialpolitischen Forderungen, hatte Reche unter anderem auf Grundlage des Baur-Fischer-Lenz, aber auch auf Siemens' „Rassenhygiene und Vererbungslehre“ formuliert.¹⁰²

Als Reche die Eheschließung seiner eigenen Tochter 1938 zu verhindern suchte, beklagte er die psychische Konstitution und das Bildungsniveau der Familie des Bräutigams.¹⁰³ Im Allgemeinen und primär ging es Reche aber eindeutig um die Reinhaltung einer vermeintlichen Rasse, speziell der „nordeuropäischen Rasse“, die „die günstigsten Anlagen zu besitzen“ scheine. An anderer Stelle schrieb er:

„Man wird also jeder Menschenart schon das Recht zugestehen müssen, die rassenhygienischen Zielsetzungen nach ihren eigenen Bedürfnissen zu bemessen, und diese sind z.B. bei der nordischen ‚Rasse‘ andere, als bei der mongolischen, bei der jüdischen andere, als bei den Negern usw.“¹⁰⁴

Nach Reche waren „Rasse“ und Kultur unabdingbar miteinander verknüpft, denn „jede Rasse hat ihren besonderen Lebensstil“, so heißt es bei Reche, „ihren besonderen Stil des Erlebens und Schaffens, des Denkens und Schauens; z.B. auch in ihren religiösen und künstlerischen Bedürfnissen“.¹⁰⁵ Er forderte mit Vehemenz die „Rassenpflege“ der von ihm vorausgesetzten „Rassen“: „Durch *Rassenmischung* wird die organische *Einheit* der Erbmasse zerstört, und die Mischung zweier Rassen bedeutet einen *Raub* am *Erbgut beider*.“¹⁰⁶

⁹⁹ Ebd., 262. Lebzelter (1931) publizierte außerdem eine Rezension zu Fritz Lenz „Menschliche Auslese und Rassenhygiene (Eugenik)“ (1931).

¹⁰⁰ Ebd.

¹⁰¹ Reche 1925, 2–3.

¹⁰² Reche 1925, 8.

¹⁰³ Vgl. Teicher 2020.

¹⁰⁴ Reche 1927b, 1196.

¹⁰⁵ Reche 1925, 2.

¹⁰⁶ Ebd., 3, Herv. im Orig.

Während Reche der Überzeugung war, der Mensch nehme „instinktmäßig“ großen Abstand von einer anderen „Rasse“,¹⁰⁷ vertrat Lebzelter zu diesem Thema konträre Ansichten, wenngleich auch nicht immer mit scharfer Eindeutigkeit. So äußerte er sich im Staatslexikon, dass ein „biologischer Widerwille zur Rassenmischung [...] selten vorhanden“ sei, obgleich, so formulierte Lebzelter drastisch, „bis zu einem gewissen Grad der Rassengeruch abstoßend“ wirke. Eine größere Bedeutung maß er dennoch „soziale[n] u. politische[n] Einstellungen“ zu, die der „Rassenmischung hinderlich sind“.

Im Falle von „Rassenmischungen“ sah Lebzelter weniger die Kultur in Gefahr, vielmehr war er der Ansicht, es seien vom „biologischen Standpunkt aus“ speziell „Mischungen zwischen Angehörigen zweier Rassen, die an verschiedene Klimate u. endemische Krankheiten angepasst sind, nicht zu empfehlen“. Etwaige „Charakterdefekte“, die nach Lebzelter bei „Mischlingen so häufig“ zu finden seien, führte dieser auf „ihre soziale Lage“ zurück und verwies auf angeborenes Verhalten auf Elternseite: So würden „insbes. die Frauen jeder der Elternrassen eine fast instinktive Abneigung gegen die Rassenmischung an den Tag legen“.¹⁰⁸ Dennoch befürwortete Lebzelter die Zulassung der „legale[n] Mischehe“ und die „Rechte legitimer Geburt“ für die aus diesen Ehen entstandenen „Bastardkindern“. Der „außerehel. Geschlechtsverkehr zwischen Angehörigen beider Rassen“ sollte „jedoch unter schwere Strafe“ gestellt werden.¹⁰⁹ Im Falle von „Rassekreuzungen“, so sollte Lebzelter 1934 in noch schärferer und drastisch diskriminierender Form wiederholen, machten „[d]iejenigen Individuen, die sich keiner bestimmten Rasse zergliedern lassen, [...] meist einen disharmonischen, häßlichen Eindruck und sind oft auch mit Gesundheitsschäden behaftet“.¹¹⁰

Lebzelter kam seiner eigenen Forderung, „zwischen Politik und Wissenschaft eine scharfe Grenzlinie“ zu ziehen,¹¹¹ selbst nur unzureichend nach; für Reche war dies gemäß seiner Auffassung gar nicht möglich, denn es gehörten beispielsweise selbst „staatenbildende Kraft“ oder „Rechtsempfinden“ nach seiner Auffassung zum Bestandteil der „Erbanlagen“.¹¹² Auf jener Eröffnungssitzung der „Gesellschaft für Rassenpflege (Rassenhygiene)“ appellierte Reche auch an das sich über die „Volkszugehörigkeit“ definierende Selbstbewusstsein vieler Österreicher und Deutschen, das durch den Ausgang des Ersten Weltkrieges und die Verträge von St. Germain und Versailles gebrochen war:

„Rassenpflege ist unendlich wichtiger als Gewinn oder Verlust von Kriegen! Einzig und allein *das Volk* und *die Rasse* wird unsere Epoche überleben – ganz gleich, welche Kriege es gewinnt oder verliert – das *sofort* und mit allergrößter Energie die *bewußte Rassenpflege* in Angriff nimmt [...].“¹¹³

Seinem Kollegen Karl Weule (1864–1926), Leiter des Ethnographischen Seminars in Leipzig, berichtete Reche, er habe in jenem Vortrag „die Probleme etwas volkstümlich beleuchtet [...] Daß ich mich bei den internationalen Kreisen damit nicht sehr beliebt gemacht habe, werden Sie nicht merkwürdig finden; dafür halten die nationalen brav zu mir.“¹¹⁴

Lebzelter bemühte sich 1929 erneut, die „Rassenhygiene“ als „objektive Wissenschaft“ öffentlich zu verteidigen. Seine Auffassung gegenüber „rassenpsychologischen“ Ansätzen wandelte sich hingegen in den folgenden Jahren. So beurteilte er – mit einem Seitenhieb auf Reche – Günthers „rassenpsychologische Hypothesen“ in dessen Neuauflage der Schrift

¹⁰⁷ Reche 1934a, 21.

¹⁰⁸ Lebzelter 1926–1931, 522.

¹⁰⁹ Ebd., 522–523.

¹¹⁰ Lebzelter 1934, 177–178.

¹¹¹ Lebzelter 1925b, 262.

¹¹² Reche 1928b, 75.

¹¹³ Reche 1925, 7.

¹¹⁴ UAL, WeFi 1926/1927; Reche, 22. Jänner 1926, an Weule.

„Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes“ von 1929 als „schon weit ansprechender“ als in der ersten Auflage, „die u.a. *O. Reche* im ‚Reallexikon der Vorgeschichte‘ als letztes Ergebnis der Wissenschaft wieder ab[ge]druckt“ habe. Günther sei „redlich bemüht, seine Anschauungen mit den Ergebnissen der objektiven Wissenschaft immer mehr in Einklang zu bringen und auf der Höhe zu bleiben“. Wenngleich Günther nicht die Position von Siemens einnehme, so Lebzelter, seien allerdings die „Ziele *Günthers*“ doch die „einer nordischen Partei“ und die „Tätigkeit dieser Partei im Rahmen der allgemeinen Rassenhygiene wird gewiß auch für ihre Anhänger nützliche Folgen zeitigen. Mit objektiver Wissenschaft hat das dann weiter nichts zu tun.“¹¹⁵

In dem Werk von Ludwig Ferdinand Clauss (1892–1974) „Von Seele und Antlitz der Rassen und Völker“ sah Lebzelter hingegen die „ersten Grundlagen zu einer *exakten* rassenpsychologischen Forschung“.¹¹⁶ Vielleicht wusste Lebzelter zu diesem Zeitpunkt nicht, dass auch Clauss Teil der „Nordischen Bewegung“ war, als er schrieb, die Kritik von Clauss, „der rassenpsychologischen Spielereien, wie sie von manchen Nordomanen betrieben werden, ist treffend und vernichtend“.¹¹⁷ Während einige Anhänger der „Nordischen Bewegung“ den relativistischen Ansatz in der Stilkunde von Clauss tatsächlich bemängelten, der seine Methode des Mitlebens bzw. seine mimische Methode zu verteidigen suchte, „ein Miterfahren des Lebens mit denen, die wir verstehend erforschen wollen“,¹¹⁸ war es eben genau das, was Lebzelter schätzte: „Es ist dem Verfasser unbedingt Recht zu geben, wenn er diesen verschiedenen Ausdrucksstilen, wie er sagt, nicht eine verschiedene Wertigkeit zubilligt.“¹¹⁹ Mit der zweiten Auflage von Clauss über „Die Nordische Seele“ konnte sich Lebzelter 1933 hingegen nicht recht anfreunden und bemängelte, „daß die Plattform etwas schief ist“. Dennoch bescheinigte er Clauss „eine geniale Intuition für solche Probleme“.¹²⁰ Auch Jahre später stimmte Lebzelter erneut dem Ansatz von Clauss zu, der „die Grenzen, die der Psychoanthropologie zukommen, recht gut abgesteckt“ habe.¹²¹

Äußerte sich Lebzelter explizit zum Thema „Rassenhygiene“, so spielten für ihn „Rassenkreuzungen“ und „Rassenmischungen“ oder die „Rassen“ generell, so wie sie beispielsweise Reche verstand, eine untergeordnete Rolle. Kurz vor seinem Tod hatte Lebzelter noch eine Schrift über „Unsere rassenhygienische Aufgabe“ verfasst, die posthum erschien. Lebzelter befasste sich hier in erster Linie mit Erbkrankheiten und trat für eine weitgefaste „Eindämmung der Verwandtenehen“ ein.¹²² Die „Hauptgefahr der Erbkrankheiten für das Volksganze“ sah Lebzelter vorrangig „bei den Geisteskrankheiten und beim Schwachsinn“, denen er mit „Segregation“ bzw. mit geänderten „Aufnahmebedingungen für die Schwachsinnigen in die sogenannten Bezirksaltersheime“ zu begegnen anregte.¹²³ An anderer Stelle heißt es bei Lebzelter 1934: „Es ist unendlich viel gefährlicher eine Verwandte zu heiraten, als etwa eine Negerin.“ Aber: „Die Gefahren der Rassenkreuzungen dürfen deshalb nicht unterschätzt werden.“¹²⁴

Eventuell führten die Auswirkungen des Nationalsozialismus im Nachbarland, die Lebzelter nun seit einiger Zeit beobachten konnte, dazu, dass er sich in den Jahren vor seinem Tod zu

¹¹⁵ Lebzelter 1929b, Herv. im Orig.

¹¹⁶ Lebzelter 1929a, 42, Herv. im Orig.

¹¹⁷ Ebd.

¹¹⁸ Clauss 1933, 114.

¹¹⁹ Lebzelter 1929a. Zu Clauss vgl. Weingart 1995.

¹²⁰ Lebzelter 1933b, 275, Herv. im Orig.

¹²¹ Lebzelter 1934, 180; vgl. auch Lebzelter 1935a, 172.

¹²² Lebzelter 1937, 21.

¹²³ Ebd., 23–24.

¹²⁴ Lebzelter 1934, 178.

„Rassenfragen“ klarer positionierte. Dies bedeutete nicht, dass er die Existenz von „Rassen“ bezweifelte oder sich von der „Rassenkunde“ abwandte, vielmehr sollte sich am Naturhistorischen Museum eine Arbeitsgemeinschaft den „Ausgangsformen der Menschenrassen“ widmen.¹²⁵ Lebzelter schrieb:

„Die Tatsache, daß die Menschheit in Rassen zerfallen ist und daß diese verschiedenartig sind und verschieden beurteilt werden können, hat bisher sowohl im Leben der Völker miteinander, wie neuerdings auch im Zusammenleben der Rassen innerhalb eines Volkes weitmehr dazu beigetragen, ein störendes und destruktives Element zu sein als das Gegenteil. Im Sinne einer lebensbejahenden Weltanschauung aber ist es unsere Aufgabe, im Rahmen des Gemeinschaftslebens die vorhandenen Kräfte nicht durch eine negative Kritik noch destruktiver zu gestalten, sondern sie im positiven Sinne einzubauen [...].“¹²⁶

Nachdem Reche 1927 von Wien nach Leipzig gezogen war, hatte die „Wiener Gesellschaft für Rassenpflege“ weiterhin ihren Sitz am Anthropologischen Institut. Der Institutsleiter Josef Weninger war auch Mitglied dieser Gesellschaft, hielt sich jedoch mit „rassenhygienischen“ Äußerungen zurück. Selbst in seinem Vortrag, den er im Jänner 1938 im Rahmen der Gesellschaft über „Rassenkunde und Familienforschung“ hielt, finden sich nahezu keine diesbezüglichen Bemerkungen. Weninger referierte über die Bemühungen, „die Vielgestaltigkeit innerhalb des Menschengeschlechts“ in „eine Ordnung zu bringen“.¹²⁷ Der Forschungsschwerpunkt am Anthropologischen Institut zu „eingehenden Familienforschungen“ führe, so Weninger, „in die Fragestellungen der Rassenkunde nach neuen Gesichtspunkten ein“. Mithilfe dieser Arbeitsweise könne man „die Gesamtheit der Menschen, welche einen Volkskörper bilden, richtig in biologische Formenkreise einteilen“.¹²⁸ Lediglich der wohl innerhalb der eugenischen Bewegung weitgehend konsensfähige Schlusssatz seines in Auszügen abgedruckten Vortrages berührte entsprechende Diskussionen im weiteren Sinne: „Die Familienanthropologie belehrt aber auch jeden einzelnen Menschen darüber, welchen Wert er selbst und seine gesunde Familie im Rahmen des Volksganzen hat.“¹²⁹

Reche und Weninger: Verschiedene Forschungsschwerpunkte innerhalb der Anthropologie

Rechens Forschungen waren schon in Wien von der Suche nach jeder, aus seiner Perspektive möglichen „Rasseneigenschaft“ geprägt, was durchaus mit seiner Leidenschaft für „rassenhygienische“ Ideen korrespondierte. Auch die Gründung der „Deutschen Gesellschaft für Blutgruppenforschung“, an der er wesentlich beteiligt war, ging aus diesem Bestreben hervor. Es scheine, so schrieb Reche, „als ob die Blutgruppen eine wichtige anthropologische, eine Rasseneigenschaft seien“.¹³⁰ Außerdem wollte Reche mit dieser Gesellschaft den namhaften jüdischen Mediziner, die erfolgreich auf dem Gebiet der Blutgruppenforschung tätig waren, wie etwa Karl Landsteiner (1868–1943), Fritz Schiff (1889–1940), Felix Bernstein (1878–1956) oder Ludwik Hirszfeld (1884–1954), gemäß seiner antisemitisch-völkischen Gesinnung ein Forum entgegenstellen. Für Reche bedeutete jedoch dieses Anliegen mitunter auch ein Balanceakt: Die wissenschaftlichen Erfolge der „anderen“ Gruppe¹³¹ und den Druck der Fachwelt

¹²⁵ Vgl. Pawlowski 2005, 145.

¹²⁶ Lebzelter 1935a, 177.

¹²⁷ Weninger 1938b, 3.

¹²⁸ Ebd., 4.

¹²⁹ Ebd., 5.

¹³⁰ Reche 1927a.

¹³¹ UAL Ethnologie, Re XXII; Reche, 20. Juli 1929, an Paul Steffan (1885–1957).

konnte er kaum ignorieren, so dass er beispielsweise dem 1922 nach New York übersiedelten Wiener Mediziner Karl Landsteiner schließlich die Mitgliedschaft anbot, der sich jedoch für eine ehrenamtliche ausländische Mitgliedschaft entschied. Reche konnte bei seiner Blutgruppenforschung keine nennenswerten Erfolge verzeichnen. Landsteiner, der 1901 die ABO-Blutgruppen entdeckt hatte, erhielt hingegen 1930 den Nobelpreis für Medizin.¹³²

In der „Deutschen Gesellschaft für Blutgruppenforschung“ wurde Reches Assistent am Wiener Institut für Anthropologie und Ethnographie, Michael Hesch (1893–1979), zweiter Kassenwart. Eine Reihe von Wiener Amtsträgern und Gelehrten waren Mitglieder der ersten Stunde, jedoch gehörten weder Weninger und Geyer noch Lebzelter dieser Gesellschaft an.¹³³

Am Wiener Anthropologisch-Ethnographischen Institut wurden unter Reche anthropologische Untersuchungen mit verschiedenen Schwerpunkten durchgeführt. Dass dies mitunter auf größte Skepsis stoßen konnte, verdeutlicht ein Zeitungsartikel vom 14. Jänner 1927 mit der Überschrift „Anthropologie oder schändlicher Mißbrauch“. Der hier namentlich genannte Hesch hatte an einer Reihe junger Schwimmerinnen offenbar keine „wissenschaftlichen Messungen“ vorgenommen, sondern ausschließlich Lichtbilder angefertigt. Für besondere Empörung sorgte dabei der Umstand, dass diese Mädchen für die Aufnahmen komplett unbekleidet waren. „Zur Rede gestellt, entschuldigte sich der seltsame Forscher damit“, so konnte man in der Zeitung lesen, „daß er dasselbe schon mehrfach unbeanstandet getan habe. [...] Es besteht hier der dringende Verdacht, daß eine gute Absicht zum Vorwand wird für die Lüsterheit eines Unbeherrschten.“¹³⁴ Reche lenkte daraufhin ein, die „günstige und ungünstigen Folgen des Sports auf den Körper“ könnten nur „am entkleideten Körper vorgenommen werden“; die Fotos seien nur „zum internen wissenschaftlichen Gebrauch des Instituts bestimmt“.¹³⁵

Reche selbst beteiligte sich darüber hinaus vom Wiener Anthropologisch-Ethnographischen Institut aus an der Entwicklung einer Methode des Vaterschaftsnachweises, die er schließlich seit Frühsommer 1926 aufgrund der Analysen bestimmter körperlicher Merkmale erstellte.¹³⁶ Neben Blutgruppenuntersuchungen zog Reche nun daktyloskopische und „auch noch andere anthropologische Merkmale für den Vaterschaftsnachweis“ heran, „so die Farbe von Haut, Haar und Regenbogenhaut, die Form von Kopf und Gesicht, die Form des Ohres und nicht zuletzt das Auftreten von selteneren Abnormitäten, natürlich nur von solchen, die in der Erbanlage begründet sind und diese Abnormitäten können anatomischer, physiologischer oder auch psychischer Art sein.“¹³⁷

Da insbesondere die Vererbung psychischer „Abnormitäten“ zu jener Zeit noch weniger erforscht war als heute, begünstigte einmal mehr die Heranziehung nicht zuletzt derartiger

¹³² Zur Deutschen Gesellschaft für Blutgruppenforschung vgl. Geisenhainer 2002, 127–136, 169–178, 196–201; Spörri 2013, 110–124.

¹³³ Das Prorektorat übernahmen u.a. Karl Luick (1865–1935), Otto Redlich (1896–1978), Anton Rintelen (1876–1946), Emil Schneider (1883–1961), Johann Schober (1874–1932). Weitere Mitglieder aus Wien waren Leo Bouchal (1877–1936), Eduard Brückner (1862–1927), Viktor Christian (1885–1963), Albin Haberda (1868–1933), Ferdinand Hochstetter (1861–1954), Rudolf Kraus (1868–1932), Anton Merta, Rudolf Much (1862–1936), Eugen Oberhummer (1859–1944), Ignaz Pamer (1866–1957), Th. Reimer (Polizeimuseum Wien), B. Schulz (Polizeidirektion Wien), Robert Stigler (1878–1975), Josef Szombathy (1853–1943), Jan Versluys, Hofrat Dr. Wildner (Erkennungsdienst in der Polizeidirektion Wien). Vgl. Reche 1928a, 2–4.

¹³⁴ Arbeiter-Zeitung 1927.

¹³⁵ Die Stunde 1927. Eine Mutter, die interveniert hatte, bekam die Aufnahmen ihrer Tochter ausgehändigt.

¹³⁶ Vgl. ÖStA, AdR, BMfU 53.377/1964; Vita des Universitäts-Professors Dr. Dr. Karl Otto Reche, Anton Rolleder, 3. September 1964, an Bundesministerium für Unterricht, Wien sowie Reche 1926. Sekundär vgl. z.B. Berner 2007, 246–248; Geisenhainer 2002, 125–127; Lilienthal 1987; Teschler-Nicola 2005, 101–108. Für dieses erbbiologisch-anthropologische Abstammungsgutachten im Rahmen von Vaterschaftsprozessen erhielt Reche mit Entschluss vom 14. Mai 1965 das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse (ÖStA, AdR, BMfU 56.309/1964; vgl. Geisenhainer 2002, 402–403).

¹³⁷ Reche 1926, 159.

Besonderheiten eine subjektive und willkürliche Beurteilung in jenen „Beweisführungen“. Zu Beginn des Jahres 1927 wurden erstmals anthropologische Gutachten in Vaterschaftsprozessen eingeholt.¹³⁸ Entgegen Reches überwiegend euphorischen Darstellungen¹³⁹ wurden diese Gutachten vor Gericht nicht immer überzeugt und einhellig widerspruchsfrei aufgenommen: „Wenn auch die Fortschritte der Vererbungslehre nicht verkannt werden sollen“, zitierte das „Neue Wiener Journal“ einen Landesgerichtsrat aus dem Zivillandesgericht, „ist dieses Wissensgebiet doch nicht so unumstritten und zweifelsfrei klargestellt, um einen absolut verlässlichen Prozeßbeweis bieten zu können“.¹⁴⁰ Auch wurde angemerkt, mögliche Unähnlichkeiten zwischen Putativvater und Kind würden eine Vaterschaft nicht notwendigerweise ausschließen.¹⁴¹

Reche dürfte bei der Ausarbeitung jenes Vaterschaftsnachweis-Verfahrens auch von Weningers „Somato-Morphologie“ profitiert haben, die er, wie erwähnt, als „[b]esonders wertvoll“ erachtete, als es um Weningers Habilitationsgesuch ging.¹⁴² Reche begrüßte aber auch, dass die Anthropologie sich nun nicht mehr ausschließlich „mit der Feststellung und Vergleichung der Formen, des ‚Erscheinungsbildes‘“ begnüge, sondern vielmehr „zu den Ursachen und zum ‚Erbbild‘ vorzudringen“ versuche. Hier interessierte sich Reche jedoch insbesondere für die „Rassenphysiologie“, denn es müsse „ohne sie die Anthropologie ein Torso bleiben“.¹⁴³

Während sich Reche zunehmend den Details der „unsichtbare[n] (physiologische[n] und geistige[n])“¹⁴⁴ Merkmale einer „Rasse“ widmete, konzentrierte sich Weninger auf morphologische, also sichtbare Merkmale, obzwar diese für den Laien oft nicht zu erkennen seien. Hatten zu Beginn seiner Karriere noch die Untersuchungen von Kriegsgefangenen, die Auswertung dieser Studien und damit auch „rassenkundliche“ Aspekte im Vordergrund gestanden,¹⁴⁵ so stieg Weninger nun immer weiter in die „bis in die Einzelheiten reichende morphologische Analyse“ nichtpathologischer Merkmalsausprägungen ein, die er bei Angehörigen größerer österreichischer Familienverbände studierte. Es müsse, so Weninger, der Anthropologe „darauf geschult sein, möglichst viel zu sehen“ und „einen ihm auffallenden Formenkomplex bis in die kleinsten unterscheidenden Merkmale zu zergliedern“. Auf diese Weise sei es dann auch nicht schwierig, „Formen, die bei oberflächlicher Betrachtung einander ähnlich erscheinen, zu trennen oder ihre morphologische Verwandtschaft näher zu erkennen“.¹⁴⁶ Künftig vernachlässigte Weninger zunehmend die „Rassenforschung“. Bei seinen anthropologischen Studien an Zwillingen wandte er sich insbesondere den Augen und der Irisstruktur zu, um dann Rückschlüsse auf ihre Vererbung ziehen zu können.¹⁴⁷ Geyer, der im April 1928 zu Weningers Assistenten ernannt worden war,¹⁴⁸ konnte dabei weiterhin sein Spezialgebiet verfolgen, das er bereits in seiner Dissertation vorgestellt hatte: die menschlichen Ohren.¹⁴⁹ Den Unterschied zwischen „Rassenanthropologie“ und „Familienanthropologie“ formulierte

¹³⁸ Vgl. Reche/Rolleder 1964, 285; Wiener Sonn- und Montags-Zeitung 1927.

¹³⁹ Vgl. Reche 1938a, 373.

¹⁴⁰ Neues Wiener Journal 1929.

¹⁴¹ Vgl. Neues Wiener Journal 1929; Der Tag 1929.

¹⁴² UAW, PH PA 3.702; Habilitationsgesuch des Dr. J. Weninger, Referat II, 9. Juli 1926, unterschrieben von Reche, Versluys, Abel, Brückner, Oberhummer.

¹⁴³ Reche 1928a, 1.

¹⁴⁴ Reche 1928b, 65 Fußnote.

¹⁴⁵ Siehe auch Ranzmaier 2013, 286–288.

¹⁴⁶ Weninger 1927, 144.

¹⁴⁷ Vgl. Weninger 1932a, 1932b, 1934.

¹⁴⁸ UAW, PH RA 9.108, fol. 6; Personalstandesblatt für Mitglieder des Lehrkörpers der Universität Wien, Eberhard Geyer.

¹⁴⁹ Vgl. Geyer 1926, 1928, 1932, 1936.

Geyer folgendermaßen: „In der Rassenanthropologie geht es um die *Übersicht* über Individuen, in der Familienanthropologie um die *Einsicht* in Individuen.“¹⁵⁰

Die weitere Entwicklung in Wien nach Personalwechsel und institutioneller Trennung der Fächer Anthropologie und Völkerkunde

Im September 1927 trat Reche in Leipzig die Nachfolge des verstorbenen Karl Weule (1864–1926) an. Noch in Wien hatten zu Reches Schülern neben Geyer auch Robert Routil (1893–1955) und Walter Hirschberg (1904–1996) gezählt. Wie Lebzelter hatten sie gleichfalls Völkerkunde studiert; Hirschberg promovierte 1928¹⁵¹ und Routil 1929¹⁵² bei Koppers in diesem Fach. Allerdings wandten sie sich im Gegensatz zu Lebzelter schon bald von den Patres des Anthropos-Instituts weitgehend ab; noch über zehn Jahre später brachten sie hingegen ihre Wertschätzung Reche gegenüber mit jeweils einem Beitrag für seine Festschrift zum Ausdruck.¹⁵³

In Leipzig nannte Reche umgehend das Ethnographische Seminar gemäß seiner eigenen Ausrichtung in Ethnologisch-Anthropologisches Institut um. Reche bemühte sich sehr, noch auf die Zukunft des Wiener Instituts Einfluss zu nehmen. Er sprach sich gegen eine institutionelle Trennung der Fächer Anthropologie und Völkerkunde aus und hätte gerne Bernhard Struck (1888–1971) als seinen dortigen Nachfolger gesehen. Secundo loco schlug Reche Weninger vor, der sich, so schrieb Reche an Struck „in recht erheblichem Maße in unsere Front eingereiht zu haben“ scheine.¹⁵⁴ Reche konnte sich jedoch nicht durchsetzen: Weninger erhielt das Extraordinariat für Anthropologie, und Koppers wurde außerordentlicher Professor für Völkerkunde. 1929 wurde das Institut geteilt.

In den folgenden Jahren reihte sich Weninger jedoch nicht in dem von Reche erwarteten „erheblichem Maße“ in dessen „Front“ ein. Zunächst war Weninger nicht gewillt, die Gutachtertätigkeit von Reche zu unterstützen oder gar fortzusetzen, da er „eine sogenannte anthropologische Vaterschaftsprüfung“ als „noch nicht genug tragfähig erachtete“.¹⁵⁵ Reche war also weiterhin – obwohl schon in Leipzig wohnhaft – zunächst für österreichische Gerichte als Sachverständiger in Wien tätig. Durch den Richter Anton Rolleder vermittelt, schickte Reche seinen Assistenten Michael Hesch, der ihm nach Leipzig gefolgt war, wiederholt nach Wien, um dort für österreichische Vaterschaftsrichter und Vormundschaftsbehörden derartige Untersuchungen durchzuführen.¹⁵⁶

Auch Reches Fokus auf „rassenanthropologische“ Fragestellungen entsprach nicht unbedingt Weningers Forschungsprioritäten, der diesen Aspekt zunehmend hintanstellte. Nichtsdestotrotz sollte Weninger 1934 noch die Ergebnisse von Untersuchungen im Internierungslager des Ersten Weltkrieges unter dem Titel „Rassenkundliche[n] Untersuchungen an Albanern. Ein Beitrag zum Problem der dinarischen Rasse“ publizieren, eine Arbeit, die Lebzelter ausgesprochen würdigte:

„Wie in all seinen Arbeiten bringt der Verfasser eine Reihe wertvoller methodischer Neuerungen. [...] Auf die ganz ausgezeichnete morphognostische Typengliederung kann hier nur hingewiesen werden. Weit über den Rahmen einer Spezialarbeit zur Rassenkunde des Balkans

¹⁵⁰ Geyer 1934, 297.

¹⁵¹ Zu Hirschberg vgl. Dick 2009.

¹⁵² Vgl. UAW, Phil. Fak. der k. k. Univ., PH RA 10.362 Routil.

¹⁵³ Vgl. Hirschberg 1939; Routil 1939.

¹⁵⁴ SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel; Reche, 28. November 1926, an Struck.

¹⁵⁵ Weninger 1932c, 127.

¹⁵⁶ Vgl. Berner 2007, 248 u. 2010, 22; Das Kleine Blatt 1928; Neues Wiener Journal 1928.

wird diese Veröffentlichung immer als Beispiel mustergültiger Materialpublikation Geltung haben.“¹⁵⁷

Weninger berichtete in seinem 1938 verfassten Rückblick auf die Institutsgeschichte, dass die Anthropologie „lange eine *theoretische Wissenschaft*“ gewesen sei. Dass sie „immer mehr an *praktischem Werte*“ gewonnen habe,¹⁵⁸ sei „[d]urch die große Bedeutung der Rassenkunde, *aber noch mehr* durch die menschliche Erblehre“ geschehen.¹⁵⁹ Weninger schilderte die „verschiedene[n] Wege“ der Anthropologie, die sie im Laufe ihrer Geschichte betreten habe und die alle für „das Werden“ jener Disziplin von Bedeutung waren. Dazu zählte er Anthropometrie, Somatologie, „Fragen der vergleichenden Anatomie und Morphologie“, „Probleme der Abstammungslehre“ und die Geschichte der Anthropologie.¹⁶⁰ Weninger betonte jedoch hier weder Psychologie oder Physiologie, noch erwähnte er erneut explizit die „Rassenkunde“ als ein Teilgebiet der Anthropologie. Schon 1932 hatte er geschrieben, man habe „früher in der Anthropologie zu sehr die Beschreibung der Menschenrassen in den Vordergrund gestellt“.¹⁶¹

Während Weninger dem Anthropologischen Institut an der Universität vorstand, war Lebzelter seit 1934 Leiter der Anthropologischen Abteilung im Naturhistorischen Museum. Zwar schien das Verhältnis zwischen Weninger und Lebzelter keineswegs unbeschwert gewesen zu sein – hinsichtlich des Erwerbs anthropologischen Materials traten sie beispielsweise wiederholt in Konkurrenz zueinander¹⁶² –, dennoch betrachtete vermutlich Lebzelter den drei Jahre älteren Weninger im Vergleich zu Reche als kooperativer, oder Lebzelter empfand hier mehr Übereinstimmungen. Jedenfalls beantragte er im April 1930 beim Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien erneut seine „Zulassung zur Habilitation als Privatdozent für Physische Anthropologie“.¹⁶³ Als Habilitationsarbeit war zunächst, ähnlich wie bei seinem ersten Gesuch, die Zusammenfassung von vier Studien „Zur Physischen Anthropologie der Balkanhalbinsel“ gedacht,¹⁶⁴ später bat Lebzelter darum, seine Arbeit „Zur Anthropologie der Kung-Buschleute“ einreichen zu dürfen.¹⁶⁵ Fast ein Jahr nach seiner Antragstellung erhielt er die Nachricht, dass das Professorenkollegium sein „Ansuchen um Habilitation aus Gründen die gegen die fachliche Eignung erhoben wurden, abgelehnt hat“.¹⁶⁶ Aus dem kurz gefassten Protokoll ist zu entnehmen, dass zwar die Mehrheit, darunter auch Weninger, das Ansuchen befürwortet hatten; Lebzelters Arbeitsweise wurde aber als „salopp“ und „mitunter flüchtig“ bewertet. Viktor Christian hatte darüber hinaus auch Bedenken die Persönlichkeit Lebzelters betreffend erhoben.¹⁶⁷ Lebzelter zog seine Beschwerde gegen diesen Beschluss beim Bundesministerium für Unterricht vom 14. März 1931¹⁶⁸ kurze Zeit später wieder zurück.¹⁶⁹

Neben seinen „rassenanthropologischen“ Studien ging Lebzelter auch, wie bereits erwähnt, anderen Schwerpunkten nach: Im Volksgesundheitsamt tätig, brachte er beispielsweise der Konstitutionsforschung besondere Aufmerksamkeit entgegen. Hier versuchte Lebzelter, die Verbindung zur „Rassenanthropologie“ zu stärken. Während nach Lebzelter die

¹⁵⁷ Lebzelter 1935b.

¹⁵⁸ Weninger 1938a, 200, Herv. im Orig.

¹⁵⁹ Weninger 1938a, 200, Herv. im Orig.

¹⁶⁰ Ebd., 198/199.

¹⁶¹ Weninger 1932c, 127.

¹⁶² Vgl. Pawlowski 2005, 152.

¹⁶³ UAW, PH PA 2.428 Lebzelter; Lebzelter, 2. April 1930, an das Dekanat der Phil. Fak. der Univ. Wien.

¹⁶⁴ Ebd.; Weninger: Bericht über die wissenschaftliche Eignung des Dr. Viktor Lebzelter, 7. März 1931.

¹⁶⁵ Ebd.; Lebzelter, 11. Juli 1931, an das Dekanat der Phil. Fak.

¹⁶⁶ Ebd.; Dekan der Phil. Fak., 9. März 1931, an Lebzelter.

¹⁶⁷ Ebd.; Protokoll, aufgenommen in der Dekanatskanzlei der Philosophischen Fak. der Univ. Wien, 3. März 1931; siehe auch Dekanat der Phil. Fak. der Univ. Wien, 13. Juli 1931, an das Bundesministerium für Unterricht Wien.

¹⁶⁸ Ebd.

¹⁶⁹ Ebd.; Lebzelter, 19. November 1931, an das Dekanat der Phil. Fak.

„Rassenanthropologie das Zusammenvorkommen der taxonomisch gewerteten Merkmale – vorwiegend solcher des Exterieurs – nach Raum und Zeit studiert, erfasst die Konstitutionsanthropologie das Zusammenvorkommen einzelner Krankheiten, Krankheitsanlagen und Reaktionsformen mit Merkmalskomplexen des Exterieurs, die in der „Rassenforschung“ verwendet werden“. Lebzelter empfahl also, bei der Aufstellung von Konstitutionstypen diejenigen Merkmale heranzuziehen, die gleichfalls in der Rassenforschung Verwendung fanden: „1. die Körperlänge, 2. die Komplexion, 3. die Schädelform, 4. die Gesichtsform, 5. die Nasenform.“¹⁷⁰

Ferner trat Lebzelter ebenso wie Reche für eine enge Zusammenarbeit von Physischer Anthropologie und Ethnologie ein. Reche hatte insbesondere in früheren Jahren im Rahmen seiner völkerkundlichen Betrachtungen auf die Kulturkreislehre von Fritz Graebner (1877–1934) zurückgegriffen und diese mit seinem rassistischen Unterbau-Verständnis verbunden.¹⁷¹ Auch Lebzelter bekannte sich „unumwunden zu den Grundsätzen der Schmidt-Gräbnerschen Lehre“¹⁷² und sah in der „Erforschung einer *universellen* Menschheitsgeschichte“¹⁷³ die wesentliche Aufgabe von Anthropologie und Ethnologie. Während für Reche jedoch Kultur eindeutig ein „rassebedingtes“ Phänomen war, schien es sich nach Lebzelter um ein reziprokes Verhältnis zu handeln: „Weder Rasse noch Kultur bestehen außerhalb der Individuen“, so Lebzelter, sondern diese würden vielmehr durch eine Gruppe von Individuen gebildet werden, die wiederum – gemäß seines „dualistischen Standpunktes“ – jeweils eine „psychophysische Einheit“ darstellten. In diesem Sinne sei also das „Volk als eine Summe solcher Einheiten“ zu betrachten.¹⁷⁴

Innerhalb der „Rassenkunde“ entwarf Lebzelter eine „Forma Typica“. Diese stellte für ihn die Ausgangs- oder Ursprungsform aller Menschenformen dar. Die „Forma Typica“ sei noch am ehesten bei Bevölkerungsgruppen mit durchschnittlich geringer Körpergröße zu finden, so bei Gesellschaften in Südostasien oder Südamerika;¹⁷⁵ auch die „gemeinhin als Kongo-Pygmäen“ bezeichnete „Bambuti-Rasse“ habe sich „[a]us der Forma Typica [...] in jahrzehntausende-langer Isolierung im Kongobecken [...] entwickelt“.¹⁷⁶ Diese These Lebzelters ließ sich hervorragend mit den Theorien P. W. Schmidts und dessen Forschungen zur „Urkultur“ vereinbaren. Während P. W. Schmidts Mitbrüder dessen Vorstellung von „Urkultur“ und „Urreligion“ zu belegen suchten, mobilisierte Lebzelter seine Angestellten, zur „Forma Typica“ zu arbeiten.¹⁷⁷

Darüber hinaus wandte sich Lebzelter in den folgenden Jahren, wie zahlreiche österreichische und deutsche Anthropologen zu jener Zeit auch, anthropologischen Untersuchungen im eigenen Land sowie in der Tschechoslowakei zu und nahm Messungen an einigen tausend Personen vor. Auch auf diesem Gebiet vertrat er jedoch oftmals einen deutlich anderen Standpunkt als beispielsweise Reche. Nichtsdestotrotz hatte Eickstedt im Dezember 1933 Reche berichtet, Lebzelter habe „sein Bedauern darüber ausgesprochen, dass Sie nichts mehr von ihm wissen wollen“.¹⁷⁸ Möglicherweise aber hatte Eickstedt hier etwas falsch verstanden. Jedenfalls beschrieb Lebzelter in seiner gewissermaßen zusammenfassenden Publikation „Kleine Rassenkunde Österreichs“, die 1936 erschien, die frühe Geschichte Österreichs als ein

¹⁷⁰ Lebzelter 1926b, 749–750.

¹⁷¹ Vgl. Geisenhainer 2002, 82–94.

¹⁷² Lebzelter 1933a, 191.

¹⁷³ Ebd., 190, Herv. im Orig.

¹⁷⁴ Ebd., 194, siehe auch Lebzelter 1932, 194.

¹⁷⁵ Vgl. Lebzelter 1932, 21.

¹⁷⁶ Ebd., 67.

¹⁷⁷ Vgl. Fuchs 2003, 219–220; Weninger 1936, 306; siehe auch Vavera 2016.

¹⁷⁸ UAL, Ethnologie Re IX.1; Eickstedt, 14. November 1933, an Reche.

großes Neben-, Mit- und Nacheinander zahlreicher unterschiedlicher „Rassen“, denen er mitunter jeweils eine bestimmte Wirtschaftsform zusprach. Weise diese „Rassengeschichte unserer Bevölkerung“, so Lebzelter zum Ende hin, „schon große Lücken auf, so sind unsere Lücken in der Kenntnis der gegenwärtigen Bevölkerung nicht geringer“. Lebzelter hielt jedoch fest:

„Unsere Bevölkerung besteht unzweifelhaft aus verschiedenen Rassen, wie heute jedes Volk aus verschiedenen Rassen zusammengesetzt ist. Man muß sich vor zwei Mißverständnissen hüten: Volk mit Rasse und gesetzliche Verwandtschaft mit Blutsverwandtschaft zu wechseln. [...] Die Volkszugehörigkeit liegt eben in erster Linie in dem gemeinsamen Besitz gefühlsbetonter Kulturwerte, die eine bestimmte Geisteshaltung und das Gefühl der Volkszugehörigkeit bedingen und mit ‚Rasse‘ nur insoweit verknüpft, als Rassen, die nicht zu den konstitutiven Elementen dieses Volkstums gehören, gefühlsmäßig abgelehnt werden. Das Ausmaß dieser Ablehnung ist von Volk zu Volk und nach Raum und Zeit verschieden.“¹⁷⁹

Lebzelters Mentor P. W. Schmidt hatte bereits die positive Bedeutung des Zusammenwirkens verschiedener „Rassen“ betont, denn „erst und nur in der Vereinigung der bisher isoliert bestehenden Rassen und Kulturen“ sei die „Hochkultur“ entstanden.¹⁸⁰ Zu einem entsprechenden Ergebnis kam Lebzelter für das „deutsche Volk in Österreich“. Es sei überwiegend aus den „fünf konstitutiven Elementen“ zusammengesetzt, die Lebzelter auf der nächsten Seite als „fünf Rassen“ bezeichnete: „nordisch, norisch, atlantomediterran, dinarisch und Pfahlbau.“ Auch Lebzelter betonte das günstige Zusammenwirken jener „Rassen“:

„Wir können stolz auf jede von ihnen sein, denn Angehörige jeder dieser Rassen haben von der Urzeit bis zur Gegenwart in den verschiedenen Völkern maßgebenden Einfluß auf die Entwicklung und Erhaltung der europäischen Kultur genommen.“¹⁸¹

Ob dieser Schlusssatz oder vielmehr Lebzelters Feststellung, dass der Anteil der „nordischen Rasse in Nordostdeutschland, Mittel- und Süddeutschland entschieden *niedriger* als in Österreich“ ist, größeren Widerspruch bei völkisch gesinnten Anthropologen hervorgerufen hat, dem soll hier nicht nachgegangen werden. Negativ erwähnt werden jedenfalls die hier „angeführten Verhältnisse der Rassenzusammensetzung“ etwas später von Geyer.¹⁸²

Was nun die jüdischen Mitbürgerinnen und -bürger betraf, zählten diese nach Lebzelter nicht zu den „konstitutiven Elementen“ des österreichischen „Volkstums“; und solche „Elemente“, die „nicht zu den konstitutiven Elementen dieses Volkstums“ gehören – so Lebzelter an anderer, bereits zitierter Stelle – würden „gefühlsmäßig abgelehnt werden“.¹⁸³ Sein Text lässt vermuten, dass er sich hier insbesondere auf chassidische oder ihre Religion praktizierende jüdische Menschen bezieht:

„Für die österreichischen Juden, die eine durch ihr Bekenntnis seit Jahrhunderten scharf begrenzte Fortpflanzungsgemeinschaft darstellen, liegen irgendwie vertretbare Daten noch nicht vor, doch ist zu hoffen, daß sie in absehbarer Zeit beigebracht werden. Man weiß nur, daß es vorwiegend die südarabische und orientalide Rasse ist, die neben geringen Beimengungen vorderasiatischen Blutes zu den konstitutiven Rassenelementen des jüdischen Volkstums gehören.“¹⁸⁴

¹⁷⁹ Lebzelter 1936, 714.

¹⁸⁰ W. Schmidt 1935, 76.

¹⁸¹ Lebzelter 1936, 715–716.

¹⁸² Geyer 1939, 84. Umgekehrt gab es in Österreich Unzufriedenheit mit H. F. K. Günthers Sichtweise auf die „Rassenzusammensetzung“ in Österreich (vgl. Berner 2010, 23; Fuchs 2003, 250–252).

¹⁸³ Lebzelter 1936, 714.

¹⁸⁴ Ebd., 715–716.

Während Lebzelter hier von einer „scharf begrenzte[n] Fortpflanzungsgemeinschaft“ ausging, hatte Weninger 1920 hingegen die uneinheitliche physische Erscheinung jüdischer Menschen und ihre Vermischung mit den Mehrheitsbevölkerungen hervorgehoben:

„Nicht einmal im Osten des Mittelmeeres, in Syrien und Palästina, in ihrer ältesten Heimat, weisen die Juden einen einheitlichen Typus auf. Es sind viele Faktoren, welche zur Bildung und Verbindung der Merkmale beitrugen, welche wir bei den Juden vereinigt finden. Vorderasiatisches ist am deutlichsten zu erkennen, dazu kommen die physischen Merkmale, welche jenen Menschengruppen eigentümlich sind, welche semitische Sprachen sprechen. Frühzeitig treten hier auch schon blonde Menschen auf, ferner sind Merkmale vorhanden, denen wir in Nordafrika wieder begegnen, und darunter auch negroide Elemente. Die außerhalb ihrer ursprünglichen Heimat in der Welt verstreuten Juden haben viel von den Rasseeigentümlichkeiten jener Menschen angenommen, unter welchen sie schon seit so langer Zeit leben. Immer wieder mendeln aber jene Merkmale heraus, welche sie als Erbgut aus ihrer Urheimat im mediterranen Osten mitgebracht.“¹⁸⁵

An den Forschungen Lebzelters bestand seitens Weningers wohl nur begrenztes Interesse. Ähnlich war es vermutlich auch umgekehrt, ein Umstand, der mitunter zu Unstimmigkeiten und Missverständnissen führte.¹⁸⁶ In einer Darstellung der „Anthropologie in Wien“ hatte Lebzelter kurz vor seinem Tod die unterschiedlichen Forschungsschwerpunkte am Museum und an der Universität vorgestellt:

„Im Anthropologischen Institut der Universität (*J. Weninger*) sind vier Anthropologen hauptamtlich beschäftigt, an der Anthropologischen Abteilung des Museums (*V. Lebzelter*) drei. Die Mitglieder des Anthropologischen Universitätsinstituts haben sich neuerdings zu einer ‚erbbiologischen Arbeitsgemeinschaft‘ zusammengetan, womit die dort vorwiegend gepflegte Forschungsrichtung klar umschrieben ist. Es sind sowohl die morphognostischen Betrachtungen der Gesichtswerteile wie die anthropologische Familienforschung, die dort besonders gefördert werden. Das Anthropologische Forschungsinstitut des Naturhistorischen Museum, gestützt auf seine großen Sammlungen (20000 Schädel und Skelette) pflegt hauptsächlich die Probleme der Rassenkunde und der Rassen- und Stammesgeschichte, und zwar im engeren Kontakt mit den Vertretern der anderen biologischen Fächer, die am Museum wirken.“¹⁸⁷

Genau jene menschliche Erblehre bildete also indessen einen Schwerpunkt im Schaffen Weningers. Nach anfänglicher Skepsis gegenüber Reches erbbiologischen Gutachtertätigkeit hatte sich auch Weninger mittlerweile bereit erklärt, Vaterschaftsgutachten zu erstellen.¹⁸⁸ Im April 1934 bekundete Reche gegenüber Weninger sein Interesse an den in Wien gebräuchlichen Formularen, da er jetzt auch in Leipzig in Vaterschaftsprozessen herangezogen werden würde:

„Weiter wäre ich Ihnen dankbar für die Zusendung eines Musters der Vaterschaftsgutachten, wie sie die dortige Arbeitsgemeinschaft jetzt zu verfassen pflegt. Wir werden jetzt wahrscheinlich auch an derartige Arbeiten glauben müssen.“¹⁸⁹

Weninger war gerne bereit, Reche die Musterformulare zu senden und erläuterte in diesem Zusammenhang die neuen Einrichtungen am Wiener Institut:

„Ich kann nur sagen, wir haben uns damit [mit den Vaterschaftsgutachten] hier eine Heidenarbeit selbst auferlegt! Die Bezahlungen werden von Prozess zu Prozess geringer, doch die

¹⁸⁵ Weninger 1920, 27–28.

¹⁸⁶ Vgl. Pawlowski 2005, 152, Fn 80.

¹⁸⁷ Lebzelter 1938, 74, Herv. im Orig.

¹⁸⁸ Weninger 1932c, 127.

¹⁸⁹ UAL, Ethnologie Re IX.5; Reche, am 17. Dezember 1934, an Weninger.

Kosten für das Verfahren leider immer grösser, da immer wieder neue Beobachtungen mit neuen Apparaten notwendig sind. Es wäre natürlich sehr schön, wenn Sie meine Einrichtung persönlich sehen könnten. Ich habe in Anbetracht dieser Untersuchungen mein Institut im Sommer neuerdings vergrößert. Wir haben zu unseren jetzigen Räumen unseren alten Hörsaal, in welchem einst Otto Reche gelesen hat, wieder dazubekommen und wird dieser [sic] von mir nur für erbbiologische Familienuntersuchungen und somit auch für die Vaterschaftsuntersuchungen verwendet und ist ausserordentlich zweckmäßig und vollkommen modern mit den neuesten und besten Apparaten eingerichtet worden. Diese Einrichtung haben wir aber leider Gottes mit den Vaterschaftsgeldern selbst bezahlen müssen und so können Sie sich vorstellen, dass wir dabei persönlich nicht reich geworden sind. Aber was tut man nicht alles für die Wissenschaft und insbesondere dann, wenn man glaubt, dass eine wissenschaftliche Richtung dem Wohle des Volkes dienen kann!¹⁹⁰

Wenige Tage später sandte Geyer „die gewünschten Prozessformulare“ nach Leipzig und notierte dazu, „wir haben Ihnen alles geschickt, was verwendet wird“.¹⁹¹

Das Wiener Anthropologische Institut profitierte unmittelbar von den hier erstellten Vaterschaftsgutachten, da die eingenommenen Mittel offensichtlich direkt in die technische Ausstattung des Instituts flossen. Diese Ausstattung war nicht nur für die Erstellung von Vaterschaftsgutachten von Relevanz. Vielmehr hatte sich 1931 unter Weningers Leitung die von Lebzelter oben erwähnte und von Reche in seinem Schreiben angedeutete „erbbiologische Arbeitsgemeinschaft“ formiert, die wiederholt auch als die „Wiener Schule“ bezeichnet wurde.¹⁹² Grundlage der am Wiener Institut vorgenommenen erbbiologischen Studien bildeten zunächst das gemeinsam mit bzw. im Auftrag von Pösch gesammelte Material. Ferner sollte anhand von Zwillings- und familienanthropologischen Studien der Erbgang nichtpathologischer morphologischer Charakteristika erforscht werden. Jene „erbbiologische Erforschung der normalen Merkmale“, so schloss Weninger 1936 einen Beitrag zur „Menschlichen Erblehre und Anthropologie“ ab, „wird in Zukunft auch auf die Entstehung und Abgrenzung der Menschenrassen neues Licht werfen können“.¹⁹³ Innerhalb der „Rassenanthropologie“ wurde die Familie in der Regel als überschaubare Einheit eines größeren „rassenkundlichen“ Kontextes betrachtet;¹⁹⁴ dass die „Menschenrassen“ jedoch in Weningers Forschung zunehmend in den Hintergrund rückten, wurde oben bereits angedeutet und wird im Folgenden nochmals hervorgehoben.

Von Beginn an gehörte auch Weningers Assistent Geyer zu dieser Arbeitsgemeinschaft. Im Juli 1932 hatte Geyer die Lehrbefugnis für Anthropologie aufgrund seiner Arbeit über „Die anthropologischen Ergebnisse der mit Unterstützung der Akademie der Wissenschaften in Wien veranstalteten Lapplandexpedition 1913–14“ erhalten.¹⁹⁵ Eineinhalb Jahre später zählte er zu den acht Personen, die unter der Leitung von Weninger im Winter 1934/35 „familienanthropologische Untersuchungen“ in Marienfeld (Teremia Mare), einem damals bereits im rumänischen Banat gelegenen, jedoch weiterhin überwiegend von deutschsprachigen Altösterreicherinnen und Altösterreichern (1716–1918) bewohnten Dorf, an über „1080 Personen [...] jeglichen Alters einschließlich kleinster Kinder“ durchführten.¹⁹⁶ Finanziert wurden diese Erhebungen mit Mitteln der „Deutschen Gemeinschaft zur Erhaltung und Förderung der

¹⁹⁰ Ebd.; Weninger, am 20. Dezember 1934, an Reche.

¹⁹¹ Ebd.; Geyer, am 22. Dezember 1934, an Reche.

¹⁹² M. Weninger 1949a, 104.

¹⁹³ J. Weninger 1936, 806.

¹⁹⁴ Vgl. hierzu z.B. auch Reche 1924.

¹⁹⁵ UAW, PH RA 9.108 Geyer, fol. 6; E. Geyer, Curriculum vitae, o.D., Herv. im Orig.

¹⁹⁶ Geyer 1935, 10.

Forschung“, kurz: „(Deutsche) Forschungsgemeinschaft“. Auch während dieses Aufenthaltes konzentrierten sich die Mitglieder des Wiener Anthropologischen Instituts nach Aufnahme von „Personaldaten und genealogischen Erhebungen“ auf das Studium des Kopfes, der Augen, Nase und Ohren, der Haare, Hände und Füße und nahmen Körpermessungen vor.¹⁹⁷ Die Ergebnisse dieser Forschungen wurde in Wien der Öffentlichkeit vorgestellt: Im März 1934 luden die Anthropologische Gesellschaft in Wien und die „Wiener Gesellschaft für Rassenpflege“ gemeinsam zu einem Vortrag Weningers über „Erbbiologische Forschungen unter den deutschen Bauern im Banat“ ein.¹⁹⁸



Abb. 3.1
Otto Reche, o.J.

¹⁹⁷ Ebd.

¹⁹⁸ UAL, Ethnologie Re IX.5; Einladung der Anthropologischen Gesellschaft in Wien und der Wiener Gesellschaft für Rassenpflege zu einem Vortrag Weningers über „Erbbiologische Forschungen unter den deutschen Bauern im Banat“ am 14. März 1934; am 8. März 1934 (Poststempel) an Reche geschickt.



Abb. 3.2

Gruppenbild der Erbbiologischen Arbeitsgemeinschaft in Marienfeld. Eberhard Geyer und Dora Maria Könnér, ganz links stehend, und Josef Weninger, links hinter dem Tisch stehend, Winter 1933/34.



Abb. 3.3

Dora Maria Könnér (stehend) und Eberhard Geyer bei ihrer Arbeit in Marienfeld, Winter 1933/34.

Als im Juni 1935 an Lebzelters Anthropologischer Abteilung am Naturhistorischen Museum eine Ausstellung zur Familienbiologie eröffnet wurde, beteiligte sich das Anthropologische Institut mit einer Präsentation zur „Erbforschung am gesunden Menschen“ und zeigte beispielsweise eine „mehrere Meter breite Nachkommentafel [...] eines um 1800 im deutschen Dorfe Marienfeld in Rumänien lebenden Ehepaars“.¹⁹⁹ Geyer schrieb zur Beteiligung des Instituts, es solle die Gültigkeit der „Mendelschen Erbgesetze“ auch für den Menschen gezeigt werden. „Obgleich die Forschung beim Menschen dank der außerordentlichen Schwierigkeiten, welche hier zu überwinden sind, sich noch im Stadium des Materialsammelns und Typisierens befinden“, hätten doch „nicht zuletzt die verfeinerten Methoden [...], welche durch Pösch-Weninger in die Erbforschung eingeführt wurden“, dazu beigetragen, mittlerweile viel an bislang Unbekanntem zeigen zu können. Diese Methoden bildeten „heute die Grundlage der steigenden Geltung dieser Forschung in Theorie und Praxis“.²⁰⁰

Diese Ausstellung bezeugt auch, dass bei allen Missstimmungen zwischen Lebzelter und Weninger eine gewisse Kooperation möglich war. Als Lebzelter im Dezember 1936 starb, würdigte Weninger in einem Nachruf Lebzelters museale Arbeit als Leiter der Anthropologischen Abteilung und seine „Vielseitigkeit“ auf dem Gebiet der Forschung. Es habe, „mit Ausnahme der Fragen der menschlichen Erblehre wohl kaum ein Gebiet der Anthropologie“ gegeben, „welches er nicht berührt hätte“.²⁰¹



Abb. 3.4

Josef Weninger bei einer anthropologischen Untersuchung in Marienfeld, Winter 1933/34.

¹⁹⁹ Geyer 1934/35. Sekundär zu dieser Ausstellung vgl. Mayer/Taschwer 1995.

²⁰⁰ Ebd.

²⁰¹ Weninger 1936, 306.

Geyer hatte mittlerweile bezüglich seiner „Studien am menschlichen Ohr“ die Gelegenheit, während der „umfangreiche[n] Tätigkeit des Wiener Anthropologischen Institutes in Vaterschaftsgutachten“ sowie der „allmählich fortschreitende[n] Verarbeitung des in Marienfeld im Banat aufgenommenen Familienmaterials“ seine „Erfahrungen zu überprüfen und auszuwerten.“²⁰² Neben seinen „Vererbungsstudien am menschlichen Ohr“ umfasste seine wissenschaftliche Arbeit, entsprechend eines Vermerks in seinem Personalakt, noch die beiden Hauptgebiete „Die Rassenkunde der Ostmark“ und die „praktische Nutzbarmachung anthropologischer Methoden für den Abstammungsnachweis“.²⁰³ Geyer strebte an, „bei der Begutachtung der Abstammung zu einer exakten Methode zu gelangen“ und trat aus diesem Grund mit dem schwedischen Mediziner Elis Essen-Möller (1870–1956) in Kontakt, als sich dieser 1937 in Wien aufhielt. Geyer habe, so lautet es in einer Laudatio auf Essen-Möller, diesen dazu angeregt, „die in Vaterschaftsfällen erhobenen anthropologischen und blutgruppenserologischen Befunde statistisch, d.h. in Zahlenwerten, zu objektivieren und zu bilanzieren“. Das Ergebnis war die sogenannte Essen-Möller-Formel, eine weitere biostatistische Herangehensweise innerhalb der Anthropologie, „mit der sowohl serologische wie anthropologische Befunde in eine zahlenmäßige ‚Vaterschaftswahrscheinlichkeit‘ umgesetzt werden können“.²⁰⁴

Als Geyer 1937 diese Arbeit auf der neunten Tagung der „Deutschen Gesellschaft für Rassenforschung“ vorstellte, fielen die Reaktionen jedoch recht negativ aus: Neben Eugen Fischer, Anton Rolleder (1881–1972) und Hans Fleischhacker (1912–1992) lehnte auch Reche die von Geyer vorgestellte Methode ab. Reche war dabei sogar „unheimlich zumute“. Er sah „eine ganze Anzahl von Fehlerquellen“, wie beispielsweise die zu geringe Zahl der untersuchten Personen, womit keine repräsentativen Aussagen möglich seien.²⁰⁵ Offensichtlich ließ sich Geyer nicht entmutigen, sondern strebte sogar die Einrichtung eines eigenständigen Büros für die Erstellung von Gutachten nach dieser Methodik an.²⁰⁶

Während vom Wiener Institut aus anthropologische Erhebungen durchgeführt wurden, war Reche indessen von Beginn seiner Leipziger Tätigkeit an gleichfalls in ähnliche Studien in Deutschland involviert. Vorab war mit Kollegen an anderen deutschen Instituten geklärt worden, welche „technische[n] Punkte“ bei den Erhebungen „als bindend“ gelten sollten. Neben Vermessungen am Körper erschienen in jener Liste beispielsweise auch Blutgruppen-



Abb. 3.5
Viktor Lebzelter, o.J.

²⁰² Geyer 1936, 101.

²⁰³ UAW, PH PA 1.732 Geyer; Notiz ohne Namen und Datum.

²⁰⁴ Hummel 1981, 2. Vgl. auch Berner 2007, 251–252.

²⁰⁵ Reche 1938b.

²⁰⁶ Vgl. Berner 2007, 256 Fn. 63. Auch Margarete Weninger nahm nach dem Krieg zu dieser Methode kritisch Stellung (1949b).

zugehörigkeit, physiologische und psychologische Merkmale, die erforscht werden sollten.²⁰⁷ Von dem von Reche geleiteten Institut gingen zahlreiche anthropologische Untersuchungen in ausgewählten Ortschaften aus, bevorzugt im „Wendengebiet“ und im „Grenzland gegen die Tschechoslowakei“. Insbesondere mit den „rassen-, erb- und sozialbiologische[n] Erhebungen an Schwerkriminellen Sachsens“ wollte Reche „der Durchführung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ dienen. Die „erbbiologische Untersuchung an Zwillingen“, die – ähnlich wie in Wien – von Leipzig aus durchgeführt wurden, sollte nicht nur zur „Klärung der Vererbung körperlicher“, sondern auch „geistig-seelischer Merkmale“ beitragen.²⁰⁸ Leipziger Institutsangestellte traten an die Heranwachsenden mit einem mehrseitigen Fragebogen heran, aus dem zum einen hervorgeht, dass man hier – ähnlich wie in außereuropäischen Ländern oder Kriegsgefangenenlagern – der Intimsphäre der Probanden keinen Respekt zollte; zum anderen belegt er, dass man sich auch bei diesen Untersuchungen nicht lediglich den äußeren Merkmalen widmete. Es wurden Blutgruppen bestimmt, Details zur Menstruation, zum „[e]rste[n] willkürliche[n] - unwillkürliche[n] Samenerguss“, zum Trink- und Essverhalten, zu „Schweissgeruch“ sowie zum „Stuhlgang“ abgefragt. Außerdem hatten die Lehrkräfte vorgegebene mögliche, knapp gehaltene Antworten zum jeweiligen „Charaktertyp“ der Schüler und Schülerinnen, zu „Charakteränderungen“ während der „Pubertätszeit“, „Seelenleben“, „Soziale Einstellung“, „Intelligenz“, „Gedächtnis“, „Interessiertheit“, „Aufmerksamkeit“, „Begabung“, „Affektivität“ und „Konstitution“ zu markieren.²⁰⁹

Weninger hingegen konzentrierte sich darauf, „die morphologische Methode weiter auszubauen, „damit sie den Anforderungen einer biologischen Anthropologie näher kommen sollte“.²¹⁰ Diese Methode sollte jedoch „nicht nur an den zur Erforschung der Rassenkomponenten in Arbeit genommenen Serien aus den verschiedensten fremden Völkern“ angewendet werden. Ähnlich wie bei Lebzelter und Reche lag der Fokus von Weninger künftig auf dem „eigenen Volk“, aber nicht auf den „Rassen“ innerhalb des „eigenen Volkes“; den Forschungsschwerpunkt bildeten vielmehr „Menschen eines engeren oder weiteren Familienverbandes“.²¹¹ Nach Pöchs Reisen in außereuropäische Länder und dessen hier „eigenen erworbenen Sammlungen“²¹² sowie den „weit angelegten Forschungen in den damals österreichisch-ungarischen und deutschen Kriegsgefangenenlagern“²¹³ bildete die „erbbiologische Richtung“ mit dem daraus resultierenden „familienanthropologische[n] Material“ nach Weninger den „dritten Abschnitt“ in der Wiener Institutsgeschichte.²¹⁴ Den praktischen Wert dieser erbbiologischen Studien sah Weninger in den kriminalanthropologischen Beiträgen, insbesondere aber in der weiteren Entwicklung bzw. Verfeinerung des Abstammungsnachweises.²¹⁵ Während sich Reche 1934 dafür einsetzte, den Abstammungsnachweis „in die Methode der Arier-

²⁰⁷ UAL, Ethnologie Re XXVI; Eugen Fischer, Wilhelm Gieseler (1900–1976), Theodor Mollison (1874–1952), Karl Saller (1902–1969), Franz Weidenreich (1873–1948) u.a., 19. April 1928, an Karl Otto Henckel (1899–1984), Walter Scheidt (1895–1976), Georg Thilenius (1868–1937), Max Voit (1876–1949), Otto Reche mit der Bitte um Zustimmung weitergereicht. Eugen Fischer berichtete ferner darüber auf der 4. Tagung der Gesellschaft für Physische Anthropologie im April 1929 (vgl. E. Fischer 1930). Siehe auch Geisenhainer 2002, 278–286.

²⁰⁸ UAL, Ethnologie Re XXX; „im Auftrage des Institutsdirektors“, 27. Juli 1937, an das Heimatwerk Sachsen. Zu den anthropologischen Erhebungen, ausgehend vom Leipziger Institut in jenen Jahren vgl. Geisenhainer 2002, 278–325.

²⁰⁹ UAL, Ethnologie Re XXXIX.

²¹⁰ Weninger 1938a, 199.

²¹¹ Ebd., 199.

²¹² Ebd., 192.

²¹³ Ebd., 193.

²¹⁴ Ebd., 199.

²¹⁵ Ebd., 200.

bezw. Nichtarier-Feststellung“ einzubauen,²¹⁶ ging es Weninger primär um Vaterschaftsuntersuchungen.

Vielleicht hing diese zunehmende Vernachlässigung Weningers von konkret „rassenkundlichen“ Studien zugunsten familienbiologischer Fragestellungen und Zwillingsforschungen in diesen Jahren auch mit seiner seit 1928 bestehenden Ehe mit der Anthropologin Margarete Weninger, geborene Taubert (1896–1987) zusammen. Margarete Taubert war Jüdin, konvertierte jedoch später zum Katholizismus.²¹⁷ Wie Marianne Schmidl (1890–1942) hatte auch Margarete Taubert die letzten Jahre ihrer schulischen Ausbildung im Lyzeum der Reformpädagogin und Frauenrechtlerin Eugenie Schwarzwald verbracht.²¹⁸ Nach ihrer Matura im Jahr 1915 hatte sie zunächst mit dem Studium der Philologie begonnen, sich dann jedoch der Geographie und Anthropologie zugewandt, ein Fächerwechsel, den Winkler u.a. mit der „von Nationalitätenhaß und Antisemitismus geprägten Atmosphäre der zugrundegehenden Donaumonarchie“ erklärte:

„Angesichts der auch an der Universität spürbaren Diskriminierungstendenzen beschäftigte sie nicht nur die Frage, woher der Mensch kommt, sondern besonders das Problem, ob die menschlichen Rassen aus einem oder mehreren Ursprüngen abzuleiten seien.“²¹⁹

Ihren künftigen Mann lernte sie während ihres Anthropologie-Studiums kennen und arbeitete seit 1927 unbezahlt an seiner Seite. Seit 1932 gehörte Margarete Weninger der „Erbbiologischen Arbeitsgemeinschaft“ an, und sie beteiligte sich an den Erhebungen in Marienfeld.²²⁰ Laut Winkler sei sie jedoch aufgrund ihrer „Abstammung [...] als Autorin nicht in Erscheinung“ getreten. Gleichwohl liegen bereits für jene Jahre zahlreiche Publikationen von Margarete Weninger vor, die von ihrem Forschungsschwerpunkt zeugen, namentlich die menschlichen Hautleistensysteme und ihre Vererbung.²²¹ Daneben arbeitete Margarete Weninger auch über außereuropäische „Rassen“²²² bzw. kombinierte beide Aspekte miteinander.²²³ Explizite Stellungnahmen zur Eugenik sind in ihren Publikationen bis 1938 nicht zu finden – fortan hatte sie bis zum Kriegsende Publikationsverbot – und der „Rassengeschichte Österreichs“ widmete sie sich erst nach dem Krieg.²²⁴ Dieses weitgehende Exkludieren eugenischer Themen und „rassenkundlicher“ Fragen die eigene Bevölkerung betreffend kann in den

²¹⁶ UAL, Ethnologie Re VIII; Reche, 24. April 1934, an Achim Gercke (1902–1997), „Sachverständiger für Rassenforschung“ im Reichsministerium des Innern (RMdI).

²¹⁷ In den Nationalen gibt sie noch „mosaisch“ als Religionszugehörigkeit an (UAW, Nationale Philosophen Frauen, WS 1915/16 – SS 1920). Josef Weninger schreibt am 2. August 1945 an das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, Margarete Weninger sei römisch-katholischer Religion (UAW, PH PA 3.703 Margarete Weninger).

²¹⁸ Vgl. Schulanstalten der Frau Dr. Eugenie Schwarzwald 1912, 114 und 1913, 109, siehe auch Winkler 1986, 1.

²¹⁹ Winkler 1986, 2.

²²⁰ M. Weninger 1947, 56.

²²¹ Zu Margarete Weninger vgl. Hauser 1988, Winkler 1986; Publikationslisten zu M. Weninger siehe Anonym 1977, 3–7; Winkler 1986, 3–4.

²²² Vgl. M. Weninger 1934, 1936.

²²³ Für die Zeit bis 1938 vgl. M. Weninger 1936, 1937, 1938, 220. Nach dem Krieg behielt sie diese Forschungsschwerpunkte bei (siehe ihre Publikationsliste Fn. 221). M. Weninger verglich u.a. „Finger- und Handabdrücke von Eingeborenen“ und kam u.a. zu dem Ergebnis, dass „sich die asiatischen Pygmäen (Negrito) scharf von den afrikanischen (zentralafrikanischen Pygmäen und Buschmännern)“ unterschieden und sogar „vielfach an den beiden entgegen gesetzten Grenzen der Variationsbreite, die innerhalb der Menschheit beobachtet wurde“, stünden (1947, 117). Dies widersprach den Theorien der Wiener Kulturkreislehre, nach der von einer Verwandtschaft zwischen den „Pygmäenvölkern“ ausgegangen und entsprechende Rückschlüsse gezogen wurden. Karl Rudolf Wernhart machte in seinen Vorlesungen wiederholt auf diese Studien von Margarete Weninger und ihre Bedeutung für die Wiener Kulturkreislehre aufmerksam (Rohrbacher, E-Mail 2019).

²²⁴ Dieser Beitrag basiert auf zahlreichen Schriften der vergangenen Jahrzehnte namhafter „Rassenkundler“ und gibt überwiegend Thesen zur Verbreitung vermeintlicher Rassen aufgrund von Schädelvermessungen wieder, zu einem Zeitpunkt, als diese Methode schon angezweifelt wurde (vgl. Emmerich 1969). M. Weninger hält sich jedoch mit biologistischen Rückschlüssen relativ zurück. (M. Weninger 1978).

Publikationen des Ehepaares Weninger in der Zeit unmittelbar vor dem „Anschluss“ Österreichs durchaus mit der gesellschaftspolitischen Situation und den schon früh gegen jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger formulierten „rassenhygienischen“ Forderungen erklärt werden. Es wäre durchaus vorstellbar, dass Josef Weninger sich der immanenten Gefahren von Reches Theorien und Appellen zumindest ansatzweise bewusst war und ihn das allgemein steigende Interesse an vermeintlich psychischen „Rasseeigenschaften“ mit Unbehagen erfüllte. Nichtsdestotrotz gewährte Weninger nationalsozialistisch gesinnten Institutsangehörigen, wie beispielsweise Eberhard Geyer, seit Juni 1933 NSDAP-Mitglied, in dem von ihm geleiteten Institut zu agieren. Hirschberg informierte im April 1933 seinen Kollegen Struck in Dresden:

„Das Anthropologische Institut ist eindeutig (Weninger hat eine Jüdin zur Frau, das verhindert ihn an der Sache aktiv mitzuarbeiten, er begünstigt jedoch seine Leute in ihren Bestrebungen, wo er nur kann. Er ist typischer Grossdeutscher alten Schlages und wird es bleiben. Tief verbunden mit dem Bauerntum ist er ein treuer Sohn seiner Heimat.).“²²⁵

Dem entsprechend sollte später Viktor Christian als Dekan während der NS-Zeit zu Weningers Verteidigung vorbringen: „Das von ihm geleitete Institut ist schon vor dem Verbot der N.S.D.A.P. in Oesterreich der Sitz nationalsozialistischer Werbe- und Aufklärungsarbeit gewesen.“²²⁶ Für ihn persönlich könnte Weningers Engagement für die erbbiologische Arbeitsgemeinschaft, die er während seiner Institutsleitung einrichtete sowie seine intensiven Studien an morphologischen Details von Angehörigen eines größeren Familienverbandes gewissermaßen als eine Alternative zu den „rassenkundlichen“ Studien jener Zeit betrachtet werden, deren Anwendung in Vaterschaftsprozessen zunächst unproblematisch erschien. Dafür spräche auch seine Kritik an der Anthropologie hinsichtlich einer übermäßigen Konzentration auf die Beschreibung von „Menschenrassen“ bei gleichzeitiger Vernachlässigung der Biologie.²²⁷ Hinzu käme auch, dass Weninger offensichtlich von Pösch in die Methode Rudolf Martins eingewiesen wurde, auf den Weninger sich auch wiederholt berief²²⁸ und der nach einer rein naturwissenschaftlich orientierten Anthropologie strebte.²²⁹ Hingegen gab beispielsweise Reche die anthroposoziologischen Schriften von Ludwig Woltmann (1871–1907) erneut heraus.²³⁰ Nicht zuletzt hielt sich Weninger mit Interpretationen über seine Untersuchungsergebnisse im Bereich der somatischen Anthropologie hinaus zurück. Dass dennoch viele seiner Äußerungen insbesondere in früheren Publikationen zur Kriegsgefangenenuntersuchungen sowie die Studien selbst diskriminierend waren, steht außer Zweifel. In Weningers Schriften dieser Zeit finden sich jedoch nahezu keine Ausführungen, die ausdrücklich das Verhältnis von „Rasse“ und Kultur betreffen, weder im befürwortenden noch im ablehnenden Sinne. Sicherlich könnten die vereinzelt Schilderungen der unterschiedlichen Verhaltensweisen der Kriegsgefangenen in diese Richtung weisen. Inwieweit Weninger soziale Phänomene biologistisch erklärte oder auf Enkulturation und Sozialisation zurückführte, wird hier jedoch nicht expliziert.²³¹

²²⁵ SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel; Hirschberg, 10. April 1933, an Struck.

²²⁶ UAW, PH PA 3.702 Weninger, Z. 721; Christian, 31. Mai 1938, an das Reichserziehungsministerium in Berlin. Zu Christians Engagement für die Familie Weninger vgl. Leitner 2010. Die Mutter von Margarete Weninger, Irma Gisela Taubert (1886–1942), konnte jedoch nicht vor der Deportation und Ermordung gerettet werden.

²²⁷ Weninger 1932c, 127.

²²⁸ Vgl. z.B. Weninger 1924, 232; 1927, 2; 1938a, 192–193.

²²⁹ Vgl. Hoßfeld 2005, 182.

²³⁰ Vgl. Geisenhainer 2002, 39–40.

²³¹ Auch in seinem Nachkriegsbeitrag „Über die Zusammenarbeit der Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte im Rahmen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien in Vergangenheit und Zukunft“ (1959) äußerte sich Weninger nicht eindeutig zu diesem Thema.

Schlussbetrachtung

Die vier hier in den Fokus genommenen Anthropologen Otto Reche, Josef Weninger, Eberhard Geyer und Viktor Lebzelter wurden zu einer Zeit in ihrem Fach ausgebildet, als in Österreich und Deutschland eine enge Bindung zwischen Anthropologie und Völkerkunde bestand und oftmals beide Disziplinen in Personalunion vertreten wurden. Auch der Mediziner Rudolf Pösch, der nicht zuletzt über Felix von Luschan zu diesen beiden Wissenschaften gefunden hatte, war in Wien mit einer Professur für Anthropologie und Ethnographie betraut worden, wenngleich sein Schwerpunkt auf der Physischen Anthropologie gelegen hatte. Diese Priorisierung übernahmen noch deutlicher seine Schüler Weninger und Geyer, während Lebzelter über Pater Wilhelm Schmidt einen Zugang zur Völkerkunde fand, der weitaus weniger stark von einer „rassenkundlichen“ Perspektive geprägt war.

Reche hatte gleichfalls beide Fächer studiert. Wie Pösch war er ebenso ein Schüler Luschans. Zu seinen Lehrern zählte ferner Thilenius, der vielleicht sogar mehr noch als Luschan an der Bedeutung der Physischen Anthropologie für die Völkerkunde festgehalten hatte. Jedenfalls führte Reche bei der Besetzung des Wiener Lehrstuhls Pöschs Tradition fort, beide Disziplinen in einer Professur zu vereinen, den Schwerpunkt jedoch auf die Physische Anthropologie zu legen. Dies war in Wien auch so gewünscht, sollte doch der Nachlass Pöschs über die folgenden Jahre bearbeitet werden.

Befassten sich Weninger und Geyer nahezu ausschließlich mit Fragen der Physischen Anthropologie, war Reche zumindest formal in beiden Disziplinen tätig, und auch Lebzelter widmete sich sowohl anthropologischen als auch völkerkundlichen Themen. Während sich zahlreiche Völkerkundler für die Emanzipierung ihres Faches einsetzten – ein Engagement, das gewissermaßen 1929 in der Gründung des Wiener Instituts für Völkerkunde sowie in der Gesellschaft für Völkerkunde gipfelte –, plädierten Lebzelter und Reche weiter für eine enge Zusammenarbeit von Anthropologie und Völkerkunde. In diesem einen Punkt waren sie sich einig, wenn auch in einem sehr engen Rahmen. In der Annahme, dass „Rasse“ und Kultur eine Einheit bildeten und alles menschliche Sein durch die jeweilige „Rasse“ geprägt sei, war nach Reche eine Völkerkunde ohne „Rassenkunde“ folglich nicht denkbar. Dass auch Lebzelter sich gegen eine Trennung dieser beiden Disziplinen aussprach, hing jedoch mit dessen „dualer“ Sichtweise zusammen, seiner Auffassung vom Individuum als einer psychophysischen Einheit, das gemeinsam mit anderen Individuen ein Volk bilde. Obwohl er der „Rassenseelenkunde“ von Ludwig F. Clauss zunehmend beipflichtete, schloss Lebzelter jedoch eine wesentliche Prägung des Menschen durch das soziale Umfeld keineswegs aus. Generell betonte Lebzelter wiederholt die Bedeutung des Individuums, auch für die „Rassenkunde“, denn schließlich seien es einzelne Personen, die studiert würden und von der die „Rassenkunde“ ausgehe. Bei seinen anthropologischen Erhebungen konzentrierte sich Lebzelter auf die Feststellung äußerer Merkmale und arbeitete anthropometrisch, während es Reche vielmehr um die Charakteristika ging, die nicht primär somatische Phänomene waren. Dazu zählte für Reche nicht nur die Physiologie, sondern auch die Psychologie. So konnte nach Reche ein Mensch trotz eines anderen äußeren Erscheinungsbildes durchaus der „Nordischen Rasse“ angehören, wenn er nur die „richtige“ Gesinnung hatte.

Lebzelter teilte diesen Ansatz nicht. Er war zwar kontinuierlich „rassenkundlich“ tätig, entwarf Konstitutionstypen und empfahl diesbezüglich eine Zusammenarbeit mit der „Rassenforschung“; anders als Reche trat Lebzelter jedoch vielmehr für eine Einheit der Menschheit ein. Verstärkt als Kontrast zum nationalsozialistischen Reinheitswahn betonte Lebzelter die positiven Auswirkungen von „Rassenmischungen“. Dies galt aber nur für Angehörige

vermeintlich europäischer Rassen bzw. bei „Übernahme des Christentums“,²³² während er vor „Rassenmischungen“ von Menschen, „die an verschiedene Klimate u. endemische Krankheiten angepaßt sind“ bzw. „zwischen Weißen u. Farbigen“ warnte.²³³ Auch persönlich schätzten Reche und Lebzelter einander nicht. Sicherlich spielte dabei auch Lebzelters Nähe zu P. W. Schmidt und dessen Kreis eine Rolle, deren religiös motivierten Ansätze Reche kategorisch ablehnte.

Die unterschiedlichen Herangehensweisen von Reche und Lebzelter verdeutlichen einmal mehr, dass es für einen Konsens nicht ausreichend war, alleine die Bedeutung der Physischen Anthropologie für die Völkerkunde zu betonen. So uneins sich die „Rassenkundler“ in Methode und Auslegung ihrer Ergebnisse waren, so sehr divergierten ihre Meinungen darüber, wie konkret eine Zusammenarbeit beider Fächer auszusehen habe. Selbst wenn kaum eine Völkerkundlerin oder ein Völkerkundler jener Zeit anthropologische Aspekte gänzlich aus den eigenen Studien ausklammerte,²³⁴ so konnte doch die vollständige Unterordnung der Völkerkunde unter die „Rassenkunde“, wie sie Reche mit Vehemenz vertrat, bei den wenigsten zeitgenössischen Völkerkundlern Zustimmung finden.

Entgegen Reches starkem Anliegen wurde nach seinem Weggang aus Wien zunächst die Personalunion aufgelöst und die Physische Anthropologie von Weninger und die Völkerkunde von Koppers vertreten. Da Koppers kein Vertreter der Physischen Anthropologie war und weder Weninger noch Geyer praktizierende Völkerkundler, wurden schließlich beide Fächer auch institutionell voneinander getrennt. Darüber hinaus hielten sich die Verbindungen Weningers und Geyers zu den Priestern im Missionshaus in St. Gabriel vermutlich in engen Grenzen.

Mehr Akzeptanz als zwischen Lebzelter und Reche bestand offensichtlich zwischen Lebzelter und Weninger. Gemeinsam war ihnen bei ihren anthropologischen Arbeiten die Konzentration auf das somatische Erscheinungsbild eines Menschen. Dabei widmete sich Weninger aber insbesondere den Kombinationen einzelner nichtpathologischer Merkmale, u.a. auch der Morphologie von Weichteilen, vorzugsweise aber den Augen und hier der Iris, während er sich wenig der herkömmlichen Instrumentarien bediente. Nicht in Ablehnung der metrischen Vorgehensweise, sondern in Ergänzung derselben arbeitete Weninger somatoskopisch und mit wachsendem Interesse an erbbiologischen Fragen. Diese wiederum waren in Lebzelters Arbeiten kaum von Relevanz. Lebzelter befasste sich außerdem weit mehr als Weninger mit „rassenkundlichen“ Fragen.

Das Interesse an den Studien des jeweils anderen schien sich in gewissen Grenzen zu halten. Vielleicht waren aber genau die verschiedenen Schwerpunkte ein Grund dafür, dass beide die Arbeit des anderen zumindest öffentlich anerkannten. Bei Interessensüberschneidungen, wie beispielsweise bei der Bearbeitung von Skeletten, konnte es durchaus zu Konkurrenzverhalten kommen.

Wie Weninger widmete sich Reche zwar gleichfalls der Vererbungswissenschaft, ein wesentlicher Unterschied zwischen Reche und Weninger bestand jedoch darin, dass bei Weninger die „Rassenkunde“ zugunsten familienbiologischer Studien in den Hintergrund rückte, Reche hingegen auch hier die Bedeutung der „Rassenforschung“ betonte.

Nach Reches Weggang aus Wien übernahm Weninger nach einigem Zögern die Funktion als Gutachter in Vaterschaftsprozessen und gründete 1931 die „Erbbiologische Arbeitsgemeinschaft“ am Wiener Institut. Unterstützung erhielt er durch Reches ehemaligen Schüler,

²³² Lebzelter 1926–1931, 521.

²³³ Ebd., 522–523.

²³⁴ Vgl. Geisenhainer 2011.

seinen Assistenten (und Nachfolger ab 1938) Eberhard Geyer. Mit Reche hatte sich Geyer die rassistische Auslegung von „Rassenhygiene“ geteilt, und damit war Geyer in den 1920er Jahren in Konfrontation zu Lebzelter getreten. Weder Lebzelters Sichtweise noch dessen Auslegung der „Rassenverhältnisse“ in Österreich und Deutschland korrespondierten mit Rechtes und Geyers nordistischen Blickwinkel. Während also für Reche und Geyer eine „Rassenhygiene“ ohne „rassenkundlichen“ Aspekt kaum vorstellbar war, hatte Lebzelter, der zunächst als Mitarbeiter im Volksgesundheitsamt tätig war, in seinen Stellungnahmen explizit zur „Rassenhygiene“ primär die soziale Frage und den Umgang mit sogenannten Geisteskranken behandelt.

Wie Reche war auch Geyer deutschnational gesinnt und Mitglied der 1925 von Reche mitbegründeten, rassistischen und antisemitischen „Wiener Gesellschaft für Rassenpflege (Rassenhygiene)“, die am Institut beheimatet war. Neben Geyer gehörte auch Weninger dieser Gesellschaft an; darüber hinaus war auch unter Weningers Institutsleitung nationalsozialistisches Engagement selbst in der „Verbotszeit“ möglich. Weninger persönlich hielt sich jedoch zu diesen Themen bedeckt. Während er quasi passiv die NS-Bewegung unterstützte, wurde er selbst nicht in diesem Sinne aktiv. In seinen Publikationen sparte er entsprechende Äußerungen aus und wandte sich zunehmend von der „Rassenkunde“ zugunsten familienbiologischer Studien ab. Wenn also Physische Anthropologie in jenen Jahrzehnten in der Regel synonym mit „Rassenkunde“ war, so bildete Weninger hier sicherlich in dieser Zeit in einem gewissen Rahmen eine Ausnahme. Die Gründe waren vielleicht nicht in erster Linie wissenschaftlicher Natur, sondern vielmehr persönlicher, nämlich konkret seine Ehe mit der aus jüdischer Familie stammenden Margarete Weninger. Dennoch schuf Weninger fatalerweise mit seiner „Erbbiologischen Arbeitsgemeinschaft“ im Anschluss an Rechtes Wirken in Wien eine weitere bzw. breitere Grundlage für Abstammungsgutachten, die ab 1938 auch in Österreich zur Aussonderung der jüdischen Bevölkerung erstellt wurden.

Lebzelter und Weninger zählten zu jenen Wissenschaftlern, deren jeweilige Haltung, ihr Agieren sowie ihre publizierten Texte in ihrer Gesamtheit keineswegs immer frei – zumindest aus der Retrospektive – von inneren Widersprüchen waren, wenngleich sie sich vermutlich dieser Unstimmigkeiten so nicht bewusst waren bzw. sie diese für sich persönlich auflösen konnten.

Alle vier Wissenschaftler äußerten sich eurozentristisch und rassistisch, in ihrer Vehemenz und politischen Ausrichtung unterschieden sie sich jedoch mitunter sehr deutlich voneinander. Lebzelter bezog mitunter Stellung gegen die Herabwürdigung anderer „Rassen“ und gegen eine „rassenzentrierte“ Eugenik und damit gegen Positionen, die von überzeugten Anhängern des Nationalsozialismus eingenommen wurden. Zu jenen Anhängern zählte von den vier hier behandelten Gelehrten zu allererst Reche: Er engagierte sich schon in den 1920er Jahren in völkischen und rassistischen Organisationen, seine von Zirkelschlüssen geprägten Schriften waren in ihrer Eindeutigkeit und Gewalt kaum zu überbieten, und in Eigeninitiative stellte er sich in den Dienst des NS-Regimes. Früher als Reche und noch vor dem „Anschluss“ wurde Geyer NSDAP-Mitglied. Dass seine Publikationen in ihrer Bestimmtheit lange nicht an die seines Lehrers Reche herankamen, lag eventuell auch an Weninger, unter dem Geyer als Assistent arbeitete. Weninger hatte wohl zwar die NS-Aktivitäten seiner Angestellten „unter seinem Dach“ akzeptiert, sein Schwerpunkt war aber eben weniger die „Rassenforschung“ als vielmehr eine auf Erbgänge innerhalb einer Familie konzentrierte Genetik. Dieses Forschungsinteresse hatte Weninger mit der Einrichtung der Erbbiologischen Arbeitsgemeinschaft, in der auch Geyer tätig war, institutionalisiert. Vielleicht bezeugen die Nachrufe, wer sich wem in gewisser Weise verbunden fühlte: Weninger schrieb einen Nekrolog für Lebzelter, Reche tat dies für Geyer.

Archivmaterialien

Archiv des Museums für Völkerkunde Dresden, Staatliche Kunstsammlung Sammlung Dresden (SMVD)

NL Bernhard Struck, Schriftwechsel

Bundesarchiv Berlin (BArch), Berlin-Lichterfelde

Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung

R 4901/965 Hochschulen: Erb- und Rassenpflege, 1935–1939

R 4901/13263 Hochschullehrerkartei Eberhard Geyer, 1934–1939

R 9361 III/536782 Personenbezogene Unterlagen der SS und SA, Robert Körber

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Wien

Deutscher Club

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien

Archiv der Republik (AdR)

BMfU 53.377/1964, 56.309/1964 (Verleihung des Österr. Ehrenkreuzes für Wissenschaft u. Kunst 1. Klasse an Otto Reche)

Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz (SBB-PK), Handschriftenabteilung

NL Felix von Luschan

Universitätsarchiv Leipzig (UAL), Ethnologie

(Ehemaliges Archiv des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig)

WeFI (Bestand Weule, Forschungsinstitut), 1926/1927

Re (Bestand Reche)

VIII (Ethnologisch-Anthropologisches Institut (Behörden)) 1931–1935

IX.1 (Ethnologisch-Anthropologisches Institut) 1933–1934 (A–E)

IX.5 (Ethnologisch-Anthropologisches Institut) 1933–1934 (Sch–Z)

XII.2 (Institut für Rassen- und Völkerkunde) 1936–1938 (G–Z)

XXII (Gesellschaft für Blutgruppenforschung) 1930–1931

XXVI (Anthrop. Untersuchungen in Deutschland) 1929–1930

XXX („Grenzland“ (Sorben)) 1936–1939

XXXIX (Diverses 1) 1933–1945

Universitätsarchiv Wien (UAW)

Nationale Philosophen Frauen, WS 1915/16 – SS 1920

PH PA 1.732 Eberhard Geyer

PH PA 2.428 Viktor Lebzelter

PH PA 3.702 Josef Weninger

PH PA 3.703 Margarete Weninger

PH RA 3.917 Viktor Lebzelter

PH RA 4.410 Josef Weninger

PH RA 9.108 Eberhard Geyer

PH RA 10.362 Robert Rutil

Persönliche Mitteilungen

Peter ROHRBACHER, 1. August 2019, E-Mail an Verfasserin

Literatur

ANONYM: Bibliographie M. Weninger, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien 107 (1977), 3–7.

Margit BERNER: Forschungs-, „Material“ Kriegsgefangene: Die Massenuntersuchungen der Wiener Anthropologen an gefangenen Soldaten 1915–1918, in: Heinz Eberhard GABRIEL; Wolfgang NEUGEBAUER (Hg.), *Vorreiter der Vernichtung? Eugenik, Rassenhygiene und Euthanasie in der österreichischen Diskussion vor 1938*. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2005, 167–198.

Margit BERNER: Die Bedeutung der biometrischen Erfassungsmethode in der österreichischen Anthropologie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Gerhard BAADER; Veronika HOFER; Thomas MAYER (Hg.), *Eugenik in Österreich. Biopolitische Strukturen von 1900–1945*. Wien: Czernin 2007, 236–256.

Margit BERNER: Race and physical anthropology in interwar Austria, in: *Focaal – Journal of Global and Historical Anthropology* 58 (2010), 16–31.

Margit BERNER et al.: Wiener Anthropologien, in: Karl Anton FRÖSCHL; Gerd B. MÜLLER; Thomas OLECHOWSKI; Brigitta SCHMIDT-LAUBER (Hg.), *Reflexive Innensichten aus der Universität. Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 4)*. Göttingen: V&R unipress – Vienna University Press 2015, 41–54.

Olaf BOCKHORN: „Volkskundliche Quellströme“ in Wien: Anthro- und Philologie, Ethno- und Geographie, in: Wolfgang JACOBET; Hannjost LIXFELD; Olaf BOCKHORN (Hg.), *Völkische Wissenschaft: Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Wien: Böhlau 1994a, 417–424.

Olaf BOCKHORN: Von Ritualen, Mythen und Lebenskreisen: Volkskunde im Umfeld der Universität Wien, in: Wolfgang JACOBET; Hannjost LIXFELD; Olaf BOCKHORN (Hg.), *Völkische Wissenschaft: Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Wien: Böhlau 1994b, 477–526.

Olaf BOCKHORN: Nationale Volkskunde versus Europäische Ethnographie. Michael Haberlandt und die Österreichische Volkskunde um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, in: *Narodna umjetnost* 33/2 (1996), 87–97.

Ludwig Ferdinand CLAUS: *Rasse und Seele*. 3. bearbeitete Auflage. München: J. F. Lehmann 1933.

Anita DICK: *Walter Hirschberg am Museum für Völkerkunde (Wien) im Dienst des „kolonialen Traums“ (1938–1945)*. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2009.

Wilhelm DUPRÉ: Obituaries: Paul Joachim Schebesta 1887–1967, in: *American Anthropologist* 70 (1968), 537–545.

Wilhelm EHGARTNER: Josef Weninger †, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 88/89 (1959), 1–7.

Wolfgang EMMERICH: *Germanistische Volkstumsideologie. Genese und Kritik der Volksforschung im Dritten Reich*. Tübingen: Tübinger Verein für Volkskunde 1969.

Christina F. FEEST: Haberlandtiana. Michael Haberlandt an der anthropologisch-ethnographischen Abteilung des k.k. Naturhistorischen Hofmuseums, in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* LIX/108 (2005), 251–273.

Eugen FISCHER: Die anthropologischen Erhebungen an der deutschen Bevölkerung, in: *Verhandlungen der Gesellschaft für Physische Anthropologie* 4 (1930), 21–22.

Brigitte FUCHS: Pöch, Hella, in: Brigitta KEINTZEL; Ilse KOROTIN (Hg.), *Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich: Leben – Werk – Wirken*. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2002, 587–589.

Brigitte FUCHS: „Rasse“, „Volk“, Geschlecht. *Anthropologische Diskurse in Österreich 1850–1960*. Frankfurt/Main: Campus 2003.

Katja GEISENHAINER: Das Verhältnis von P. Wilhelm Schmidt zur sogenannten Rassenhygiene. Kap. 4.3. der unveröffentl. Magisterarbeit. Johannes-Gutenberg-Universität Mainz 1994.

Katja GEISENHAINER: Otto Reche Rassenkunde zwischen Metaphorik und Metatheorie, in: Bernhard STRECK (Hg.), *Ethnologie und Nationalsozialismus* (Veröffentlichungen des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig, Reihe Fachgeschichte 1). Gehen: Escher 2000, 83–100.

Katja GEISENHAINER: „Rasse ist Schicksal“. Otto Reche (1879–1966) – Ein Leben als Anthropologe und Völkerkundler. (Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Reihe A, Band 1). Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2002.

Katja GEISENHAINER: Marianne Schmidl (1890–1942). Das unvollendete Leben und Werk einer Ethnologin (Veröffentlichungen des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig, Reihe Fachgeschichte, Band 3). Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2005.

Katja GEISENHAINER: War in particular offers exceptionally favourable opportunities for surveying foreign racial material: The effects of World Wars on anthropologist Otto Reche's activities, in: *Anthropological Notebook* XV, 2 (2009), 35–48.

Katja GEISENHAINER: Anthropologie und Ethnologie in Leipzig Ende der 1920er Jahre. Die erste Tagung der Gesellschaft für Völkerkunde und die Expeditionen des Staatlich-Sächsischen Forschungsinstituts für Völkerkunde, in: *Paideuma* 57 (2011), 53–80.

Eberhard GEYER: Grundsätzliches zur Rassenhygiene, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 55 (1925), 286–287.

Eberhard GEYER: Gestalt und Vererbung der Gegenleiste (Anthelix) des menschlichen Ohres. Dissertation, Universität Wien. Wien 1926.

Eberhard GEYER: Vererbung der bandförmigen Helix, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 58 (1928), 17–20.

Eberhard GEYER: Vererbungsstudien am menschlichen Ohr, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 62 (1932), 280–285.

Eberhard GEYER: Probleme der Familienanthropologie, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 64 (1934), 295–326.

Eberhard GEYER: Bericht über die Ausstellung „Erbforschung am gesunden Menschen“, in: *MAGW, Sitzungsberichte* 65 (1934/35), [23]–[24].

Eberhard GEYER: Vorläufiger Bericht über die familienanthropologische Untersuchung des ostschwäbischen Dorfes Marienfeld im rumänischen Banat, in: *Verhandlungen der Gesellschaft für Physische Anthropologie* 7-8 (1935), 5–11.

Eberhard GEYER: Studien am menschlichen Ohr, in: *Anthropologischer Anzeiger* 13 (1936), 101–111.

Eberhard GEYER: Der Stand der rassenkundlichen Untersuchungen in der Ostmark, in: Michael HESCH; Günther SPANNAUS (Hg.), *Kultur und Rasse. Otto Reche zum 60. Geburtstag*. München–Berlin: J. F. Lehmann 1939, 80–87.

Andre GINGRICH, Britta LANGE: Gefangene Stimmen, internierte Körper: Rudolf Pöch, die Wünsdorf-Reise 1917 und die Frage der Geschichte der Völkerkunde, in: *Anthropos* 109/2 (2014), 599–612.

Michael HABERLANDT: Meine Lebensarbeit, in: *Wiener Zeitschrift für Volkskunde* 45 (1940), 66–68.

Gertrud HAUSER: In memoriam: Frau Professor Dr. Margarete Weninger, in: *Anthropologischer Anzeiger* 46/3 (1988), 277.

Walter HIRSCHBERG: Zur Geschichte der Afrikanischen Kulturkreise, in: Michael HESCH; Günther SPANNAUS (Hg.), Kultur und Rasse. Otto Reche zum 60. Geburtstag gewidmet von Schülern und Freunden. München–Berlin: J. F. Lehmann 1939, 317–325.

Uwe HOSSFELD: Geschichte der biologischen Anthropologie in Deutschland: von den Anfängen bis in die Nachkriegszeit. Stuttgart: Franz Steiner 2005.

Andreas HUBER; Linda ERKER; Klaus TASCHWER: Der Deutsche Klub „Austro-Nazis“ in der Hofburg. Wien: Czernin 2020.

Konrad HUMMEL: Laudatio, in: Konrad HUMMEL; Joachim GERSCHOW (Hg.), Biomathematical evidence of paternity. Festschrift für Erik Essen-Möller = Biomathematischer Beweis der Vaterschaft. Berlin–Heidelberg–New York: Springer 1981, 7–14.

INTERNATIONALER KONGRESS FÜR RASSENHYGIENE (Eugenik) (Hg.): IV. Internationaler Kongress für Rassenhygiene (Eugenik), Wien 26. bis 28. August 1940. Geschäftsstelle Berlin 1940.

Jens KOLATA et al. (Hg.): In Fleischhackers Händen. Wissenschaft, Politik und das 20. Jahrhundert (Schriften des Museums der Universität Tübingen MUT 8). Tübingen: Museum der Universität Tübingen 2015.

Christoph KELLER: Der Schädelvermesser. Otto Schlaginhaufen – Anthropologe und Rassenhygieniker. Eine biographische Reportage. Zürich: Limmat 1995.

Britta LANGE: Die Wiener Forschungen an Kriegsgefangenen 1915–1918. Anthropologische und ethnografische Verfahren im Lager. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2013.

Susanne LEBZELTER: Die Afrikareise des Viktor Lebzelter 1926–1928. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG 2005.

Viktor LEBZELTER: [Rezension] Siemens, Hermann Werner: Grundzüge der Rassenhygiene, zugleich Einführung in die Vererbungslehre 1923, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 55 (1925a), 48–49.

Viktor LEBZELTER: Grundsätzliches zur Rassenhygiene. Entgegnung zu Geyers Kritik über Lebzelters Rezension zu H. W. Siemens „Grundzüge zur Rassenhygiene“, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 55 (1925b), 361–362.

Viktor LEBZELTER: [Rezension] Günther, Dr. Hans K. F.: Kleine Rassenkunde Europas 1925, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 56 (1926a), 128–129.

Viktor LEBZELTER: Konstitution und Rasse, in: Theodor BRUGSCH; Friedrich H. LEWY (Hg.), Die Biologie der Person, Bd. I. Berlin–Wien: Urban und Schwarzenberg 1926b, 749–858.

Viktor LEBZELTER: Rasse, in: Hermann SACHER (Hg.), Staatslexikon (5. Aufl.). Freiburg i. Br.: Herder 1926–1931, 518–524.

Viktor LEBZELTER: [Rezension] Clauß, Dr. Ludw. Ferd.: Von Seele und Antlitz der Rassen und Völker. Eine Einführung in die vergleichende Ausdrucksforschung (1929), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 59 (1929a), 42–43.

Viktor LEBZELTER: [Rezension] Günther, Dr. Hans K. F.: Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 59 (1929b), 43.

Viktor LEBZELTER: [Rezension] Lenz, Fritz: Menschliche Auslese und Rassenhygiene (Eugenik), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 61 (1931), 305–306.

Viktor LEBZELTER: Rassengeschichte der Menschheit. Salzburg: Kiesel 1932.

Viktor LEBZELTER: Zur Methodik menschheitsgeschichtlicher Erforschung, in: Zeitschrift für Ethnologie 64, 4–6 (1933a), 190–204.

Viktor LEBZELTER: [Rezension] Clauß, Dr. Ludw. Ferd.: Die Nordische Seele. 2. Aufl. (1932), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 63 (1933b), 274–275.

Viktor LEBZELTER: Was ist Rasse?, in: Christlich-pädagogische Blätter. Zeitschrift für Religionsunterricht und Jugendseelsorge des Wiener Katecheten-Vereins 57, 9 (1934), 176–180.

Viktor LEBZELTER: Die Rasse im Gemeinschaftsleben der Gegenwart, in: Volkswohl 26, 6 (1935a), 171–177.

Viktor LEBZELTER: [Rezension] Weninger, Josef: Rassenkundliche Untersuchungen an Albanern. Ein Beitrag zum Problem der dinarischen Rasse (1934), in: Anthropos 30 (1935b), 622.

Viktor LEBZELTER: Kleine Rassenkunde Österreichs, in: Kultur und Politik 1, 8 (1936), 708–717.

Viktor LEBZELTER: Unsere rassenhygienische Aufgabe, in: Kultur und Politik 2, 1 (1937), 19–24.

Viktor LEBZELTER: Anthropologie in Wien, in: Zeitschrift für Rassenkunde 7 (1938), 73–74.

Irene Maria LEITNER: „Bis an die Grenzen des Möglichen“: Der Dekan Viktor Christian und seine Handlungsspielräume an der Philosophischen Fakultät 1938–1943, in: Mitchell G. ASH; Wolfram NIESS; Ramon PILS (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus: Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen: V&R unipress 2010, 49–77.

Georg LILIENTHAL: Das erb- und rassenkundliche Abstammungsgutachten, in: Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch-Stiftung 136 (1987), S. 71–91

C. Niels LÖSCH: Rasse als Konstrukt. Leben und Werk Eugen Fischers. Frankfurt/Main: Peter Lang 1997.

Monika LÖSCHER: Katholizismus und Eugenik in Österreich. „... dass die katholische Auffassung alle vernünftigen Versuche der positiven Eugenik voll Freude begrüßt und unterstützt ...“, in: Gerhard BAADER; Veronika HOFER; Thomas MAYER (Hg.), Eugenik in Österreich. Biopolitische Strukturen von 1900–1945. Wien: Czernin 2007, 140–161.

Monika LÖSCHER: „... der gesunden Vernunft nicht zuwider ...?“ Katholische Eugenik in Österreich vor 1938. Innsbruck–Wien–Bozen: Studienverlag.

Andreas MAYER; Klaus TASCHWER: „Rassismus“ im Museum. Zur Popularisierung anthropologischen Wissens im Wiener Naturhistorischen Museum, in: Forum 42 (1995), 76–81.

Thomas MAYER: Familie, Rasse und Genetik. Deutschnationale Eugeniken in Österreich der Zwischenkriegszeit, in: Gerhard BAADER; Veronika HOFER; Thomas MAYER (Hg.), Eugenik in Österreich. Biopolitische Strukturen von 1900–1945. Wien: Czernin 2007, 162–183.

Wolfgang NEUGEBAUER: Die Wiener Gesellschaft für Rassenpflege und die Universität Wien, in: Heinz Eberhard GABRIEL; Wolfgang NEUGEBAUER (Hg.), Vorreiter der Vernichtung? Eugenik, Rassenhygiene und Euthanasie in der österreichischen Diskussion vor 1938. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2005, 53–63.

Verena PAWLOWSKI: Quelle aus vielen Stücken: die Korrespondenz der Anthropologischen Abteilung des Wiener Naturhistorischen Museums bis 1938, in: Heinz Eberhard GABRIEL; Wolfgang NEUGEBAUER (Hg.), Vorreiter der Vernichtung? Eugenik, Rassenhygiene und Euthanasie in der österreichischen Diskussion vor 1938. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2005, 139–165.

Karl PUSMAN: Die „Wissenschaften vom Menschen“ auf Wiener Boden (1870–1959). Die Anthropologische Gesellschaft in Wien und die anthropologischen Disziplinen im Fokus von Wissenschaftsgeschichte, Wissenschafts- und Verdrängungspolitik. Wien: Lit 2008.

Irene RANZMAIER: Die Anthropologische Gesellschaft in Wien und die akademische Etablierung anthropologischer Disziplinen an der Universität Wien, 1870–1930, (Wissenschaft, Macht und Kultur in der modernen Geschichte 2). Wien : Böhlau 2013.

Otto RECHE: Rasse und Sprache, in: Archiv für Anthropologie, N. F. 18 (1921), 208–218.

Otto RECHE: Das Bildnis, in: Zeitschrift der Zentralstelle für Niedersächsische Familiengeschichte 6 (1924), 22–27.

Otto RECHE: Die Bedeutung der Rassenpflege für die Zukunft unseres Volkes. Veröffentlichungen der Wiener Gesellschaft für Rassenpflege (Rassenhygiene) 1. Wien: Selbstverlag der Wiener Gesellschaft für Rassenpflege (Rassenhygiene) 1925.

- Otto RECHE: Anthropologische Beweisführung in Vaterschaftsprozessen, in: Österreichische Richterzeitung 19 (1926), 157–159.
- Otto RECHE: Deutsche Gesellschaft für Blutgruppenforschung, in: Zeitschrift für Volksaufklärung und Erbkunde 2 (1927a), 27.
- Otto RECHE: Bemerkungen zum Aufsatz „Rasse“ von M. Marcuse, in: Medizinische Welt 1,33 (1927b), 1196.
- Otto RECHE: Rasse, in: Max EBERT (Hg.), Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. 11. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1927–1928, 22–23.
- Otto RECHE: Zum Geleit, in: Zeitschrift für Rassenphysiologie 1 (1928a), 1–7.
- Otto RECHE: Natur- und Kulturgeschichte des Menschen in ihren gegenseitigen Beziehungen, in: Volk und Rasse 3 (1928b), 65–81.
- Otto RECHE: Blutgruppenforschung und Anthropologie, in: Volk und Rasse 3 (1928c), 1–13.
- Otto RECHE: Rasse und Gesittung, in: Rasse 1 (1934a), 20–27.
- Otto RECHE: Blut und Rasse, in: Charlotte KÖHN-BEHRENS (Hg.), Was ist Rasse? Gespräch mit den größten deutschen Forschern der Gegenwart. München: Eher 1934b, 95–10.
- Otto RECHE: Kaiser Karls Gesetz. Zur politischen und religiösen Unterwerfung Sachsens. Leipzig: Klein 1935.
- Otto RECHE: Rasse und Heimat der Indogermanen. München: J. F. Lehmann 1936.
- Otto RECHE: Zur Geschichte des biologischen Abstammungsnachweises in Deutschland, in: Volk und Rasse 13 (1938a), 369–375.
- Otto RECHE: Diskussionsbemerkungen zu den Vorträgen von Essen-Möller und Geyer, in: Verhandlungen der Deutschen Gesellschaft für Rassenforschung 9 (1938b), 84.
- Otto RECHE; Anton ROLLEDER: Zur Entstehungsgeschichte der ersten exakt wissenschaftlichen erbbiologisch-anthropologischen Abstammungsgutachten, in: Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie (Eugen Fischer zur Vollendung des 90. Lebensjahres am 5. Juni 1964) 55 (1964), 283–293.
- János RIESZ: Afrikanische Kriegsgefangene in deutschen Lagern während des Ersten Weltkriegs, in: Amsterdamer Beiträge zur Neueren Germanistik 80 (2012), 71–106.
- Robert ROUTIL: Von der Erwartung des blutartigen Ausschlusses der Vaterschaft bei verschiedenen Völkern, in: Michael HESCH; Günther SPANNAUS (Hg.), Kultur und Rasse. Otto Reche zum 60. Geburtstag gewidmet von Schülern und Freunden. München–Berlin: J. F. Lehmann 1939, 172–175.
- Leopold SCHMIDT: Arthur Haberlandt zum Gedächtnis. Nachruf und Bibliographie, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 18 (1964), 217–271.
- Walter SCHEIDT: Somatoskopische und somatometrische Untersuchungen an Knaben des Pubeszenzalters, in: Zeitschrift für Kinderforschung 28 (1923), 71–115.
- Wilhelm SCHMIDT: Zur Judenfrage, in: Schönerer Zukunft 9/17 (21. Jänner 1934), 408–409.
- Wilhelm SCHMIDT: Rasse und Volk. Ihre allgemeine Bedeutung, ihre Geltung im deutschen Raum. 2. völlig umgearbeitete Auflage. Salzburg–Leipzig: Anton Pustet 1935.
- Wilhelm SCHMIDT: Dr. Viktor Lebzelter †, in: Anthropos 32 (1937), 271–275.
- Hans-Walter SCHMUHL: Neue Rehobother Bastardstudien. Eugen Fischer und die Anthropometrie zwischen Kolonialforschung und nationalsozialistischer Rassenpolitik, in: Gert THEILE (Hg.), Anthropometrie. Zur Vorgeschichte des Menschen nach Mass. München: Wilhelm Fink 2005, 277–306.
- SCHULANSTALTEN DER FRAU DR. EUGENIE SCHWARZWALD (Hg.): X. Jahresbericht der Schulanstalten der Frau Dr. Eugenie Schwarzwald in Wien (Stadt). Wien: Selbstverlag 1912.
- SCHULANSTALTEN DER FRAU DR. EUGENIE SCHWARZWALD (Hg.): Jahrbuch 1913 der Schulanstalten der Frau Dr. Eugenie Schwarzwald in Wien (Stadt). Wien: Selbstverlag 1913.

Myriam SPÖRRI: Reines und gemischtes Blut: Zur Kulturgeschichte der Blutgruppenforschung, 1900–1933. Bielefeld: transcript 2013.

George W. STOCKING, Jr. (Hg.): Bones, Bodies, Behaviour. Essays in Biological Anthropology. Wisconsin: University of Wisconsin Press 1988.

Amir TEICHER: Father of the Bride or, The Biologization of Social Animosity in Nazi Germany, 1937–1941, in: German History 38/2 (2020) [in Druck].

Maria TESCHLER-NICOLA: Aspekte der Erbbiologie und die Entwicklung des rassekundlichen Gutachtens in Österreich bis 1938, in: Heinz Eberhard GABRIEL; Wolfgang NEUGEBAUER (Hg.), Vorreiter der Vernichtung? Eugenik, Rassenhygiene und Euthanasie in der österreichischen Diskussion vor 1938. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2005, 99–138.

Jasmin VAVERA: „Rasse als optimum adaptionis“: Martin Gusinde SVD (1886–1969) als Missionar, Ethnologe und Anthropologe zwischen 1938 und 1945. Masterarbeit, Universität Wien. Wien 2016.

Peter WEINGART: Doppel-Leben. Ludwig Ferdinand Clauss: Zwischen Rassenforschung und Widerstand. Frankfurt–New York: Campus 1995.

Peter WEINGART; Joachim KROLL; Kurt BAYERTZ: Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik in Deutschland. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988.

Josef WENINGER: Anthropologische Studien in den k.u.k Kriegsgefangenenlagern im Sommer 1916, in: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Wien 61 (1918a), 143–152.

Josef WENINGER: Anthropologische Untersuchungen indischer und afrikanischer Völkerschaften in deutschen Kriegsgefangenenlagern im Sommer 1917, in: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Wien 61 (1918b), 545–562.

Josef WENINGER: Über die Verbreitung vorderasiatischer Rassenmerkmale, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 48 (1918c), [41]–[44].

Josef WENINGER: Die physisch-anthropologischen Merkmale der vorderasiatischen Rasse und ihre geographische Verbreitung, in: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Wien 63 (1920), 13–37.

Josef WENINGER: Leitlinien zur Beobachtung der somatischen Merkmale des Kopfes und Gesichtes am Menschen. Mit einem Beitrag von Hella Pöch, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 54 (1924), 232–270.

Josef WENINGER: Eine morphologisch-anthropologische Studie. Durchgeführt an 100 westafrikanischen Neger als Beitrag zur Anthropologie von Afrika. Rudolf Pöchs Nachlaß. Serie A: Physische Anthropologie, Bd. I. Wien: Anthropologische Gesellschaft Wien 1927.

Josef WENINGER: Über die Weichteile der Augengegend bei erbgleichen Zwillingen, in: Anthropologischer Anzeiger 9 (1932a), 57–67.

Josef WENINGER: Zur anthropologischen Betrachtung der Irisstruktur, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 62 (1932b), 223–226.

Josef WENINGER: Vaterschaftsbeweis II. Über anthropologisch-erbbiologische Vaterschaftsgutachten, in: Österreichische Richterzeitung 25 (1932c), 126–127.

Josef WENINGER: Irisstruktur und Vererbung, in: Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie 34 (1934), 469–492.

Josef WENINGER: Viktor Lebzelter †, in: Anthropologischer Anzeiger 13 (1936), 305–306.

Josef WENINGER: 25 Jahre Anthropologisches Institut an der Universität Wien, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 68 (1938a), 191–205.

Josef WENINGER: Rassenkunde und Familienforschung, in: Nachrichten der Wiener Gesellschaft für Rassenpflege (Rassenhygiene) 1 (1938b), 3–5.

Margarete WENINGER: Beziehungen zwischen Körperbau und morphognostischen Merkmalen des Gesichtes bei westafrikanischen Neger, in: Anthropologischer Anzeiger 11 (1934), 104–111.

Margarete WENINGER: Untersuchungen über das Hautleistensystem der Buschmänner. Ein Beitrag zur Stellung der Buschmannrasse, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 66 (1936), 30–36.

Margarete WENINGER: Fingerabdrücke von zentralafrikanischen Batwa-Pygmoiden des Kivu-Gebietes, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 67 (1937), 162–168.

Margarete WENINGER: Zur Vererbung der Wirbelmuster an den Fingerbeeren, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 68 (1938), 220–245.

Margarete WENINGER: Zur Vererbung der Hautleistenmuster am Hypothenar der menschlichen Hand, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 73–77 (1947), 55–82.

Margarete WENINGER: Anthropological Research in Austria, in: Man 49 (1949a), 104–105.

Margarete WENINGER: Zur zahlenmäßigen Erfassung der Ähnlichkeit im naturwissenschaftlichen Vaterschaftsnachweis, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 78/79 (1949b), 33–58.

Margarete WENINGER: Die Rassengeschichte Österreichs, in: Ilse Schwidetzky (Hg.), Rassengeschichte der Menschheit. Europa III: Österreich, Tschechoslowakei, Polen. München: Wien: R. Oldenbourg 1978, 7–34.

Eike-Meinrad WINKLER: Ein Leben für die Wissenschaft vom Menschen. Frau Univ. Prof. Dr. Margarete Weninger zum 90. Geburtstag, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 116 (1986), 1–4.

Oskar Hovorka Edler von ZDERAS: Sollen wir weiter messen oder nicht?, in: Centralblatt für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 3 (1898), 289–294.

Zeitungsberichte

Arbeiter-Zeitung. Zentralorgan der Sozialdemokratie Deutschösterreichs (Wien)

Anthropologie oder schändlicher Mißbrauch 13, Nr. 40 (14. Jänner 1927), 4.

Das Kleine Blatt (Wien)

Wer ist der Vater? Immer neue wissenschaftliche Versuche 2, Nr. 295 (23. Oktober 1928), 10.

Der Tag (Wien)

Der unlogische Vaterschaftsbeweis. Eine wichtige Entscheidung des Zivillandesgerichts VIII, Nr. 2230 (5. März 1929), 8.

Die Stunde (Wien)

Die Angriffe gegen das Anthropologische Institut. Eine Aeußerung des Professors Doktor Otto Reche 5, Nr. 1154 (15. Jänner 1927), 2.

Neues Wiener Journal (Wien)

Ein Zwischenfall auf der Hochschule für Welthandel 33, Nr. 11.481 (7. November 1925), 10.

Die Flucht vor der wissenschaftlichen Untersuchung. Ein interessanter Alimentationsprozess 36, Nr. 12.544 (23. Oktober 1928), 13.

Interessante Vaterschaftsprozesse. Das Gericht wird ungalant. – Die anthropologische Methode kein Beweismittel 37, Nr. 12.674 (5. März 1929), 13.

Wiener Sonn- und Montagszeitung (Wien)

Die 29 Punkte der Vaterschaftsprüfung. Wenn man auf Alimente geklagt wird. – Das neueste Beweisverfahren bei Paternitätsprozessen 59, Nr. 8 (21. Februar 1927), 7.

Wiener Zeitung (Wien)

Von der Hochschule für Welthandel 222 (7. November 1925), 2.

Abbildungsnachweis

- Abb. 3.1 DÖW
- Abb. 3.2 EAG Album 1 (aus dem Album „Zur Erinnerung an die anthropologischen Arbeiten in Marienfeld im Winter 1933/34“)
- Abb. 3.3 EAG Album 5 (aus dem Album „Zur Erinnerung an die anthropologischen Arbeiten in Marienfeld im Winter 1933/34“)
- Abb. 3.4 EAG Album 11 (aus dem Album „Zur Erinnerung an die anthropologischen Arbeiten in Marienfeld im Winter 1933/34“)
- Abb. 3.5 Archiv der BGAEU, NG 771